

„Durch weise Benützung des Wassers unbedeutende Flüsse dem Holztransporte dienstbar gemacht“

Flößer von Kinzig und Wolf richten in Österreich-Ungarn die Gestör-Flößerei ein

Hans Harter

Die Floßbarmachung der Ybbs in Niederösterreich

Im Jahr 1864 erreichte den Schiltacher Floßmeister Abraham Koch (1815–1878)¹, der sein Handwerk auf der Schwarzwälder Kinzig ausübte, ein Auftrag besonderer Art: Er sollte begutachten, ob die hier praktizierte Art der „Gestörflößerei“ auf die Ybbs, einen Alpenfluss in Niederösterreich, übertragen werden konnte. Auftraggeber waren die Holzhändler André & Götz frères in Straßburg. Sie kannten Koch von der Kinzigflößerei, deren Holz groÙteils dorthin verkauft wurde.² Die Straßburger hatten die Absicht, die bisherige k.k. Domäne Waidhofen zu erwerben, aufgrund ihrer riesigen Wälder³, die bisher kaum verwertet wurden. Voraussetzung war ein sicherer Abtransport der Stämme, wofür bei den schlechten Straßen nur der Wasserweg infrage kam.

Flößerei wurde auch auf den österreichischen Flüssen betrieben, in Form steif gebundener Flöße von einer großen oder zwei kürzeren Stammlängen. Ihre Bauart entsprach den wilden und tiefen Alpenflüssen: Sie waren in der Regel 15–30 m lang und 3–4 m breit, sodass man sie noch steuern konnte. Doch war ihre Transportkapazität beschränkt, für ein Ennsfloß werden ca. 35 Festmeter angegeben.⁴ Auf der Ybbs war zuletzt im 18. Jahrhundert in der Art gefloßt worden,⁵ danach ging dort das Wissen darüber verloren und wurde erst mit dem geplanten Kauf der Domäne Waidhofen durch die Straßburger Firma wieder zum Thema.

Der Ersterwerber von 1864, Hermann Maier Loewi aus Fürth, hatte die Straßburger für das Objekt interessiert. Sie erkannten den Wert der Ybbs für den Transport und engagierten als Gutachter

Abb. 1:
Die Schiltacher Flößer
Abraham Koch,
Vater und Sohn. –
Foto: Harter



zwei „praktische Männer“: Den elsässischen Förster Ignaz Millicher für die Wälder und den Floßmeister Abraham Koch für „umfassendste Studien längs der Ybbs“. ⁶ In Wien wurde wegen der rechtlichen Grundlagen für die Flößerei angefragt, die für das Unternehmen von zentraler Bedeutung war. Während die Behörden die Eigenschaft der Ybbs als öffentliche Wasserstraße bestätigten und der Forstmann den Wert des Objekts bejahte, ging Koch den 130 km langen Fluss fünf Mal auf und ab, um gleichfalls ein positives Gutachten abzugeben: Er erklärte die Übertragung der Schwarzwälder Floßtechnik, bei der 25–36 „Gestöre“ zu einem Floßzug verbunden werden, für machbar, da die Ybbs, im Gegensatz zu den anderen Alpenflüssen, ebenfalls ein Niedrigwasserfluss ist. Nur bei einer Wassertiefe von 60–90 cm konnten die 400–450 m langen Gestörflöße mit ihrer Holzmasse sicher gesteuert und durch „Sperren“ abgebremst werden. ⁷ Der Vorteil dieser Floßtechnik lag auf der Hand: Zwar benötigte sie eine größere Besatzung, doch betrug ihre Kapazität (500–600 Stämme) ein Vielfaches der alpenländischen Flöße und entsprach der eines Donaufloßes.

1865 ging die Domäne Waidhofen in den Besitz des französischen Konsortiums mit 17 Mitgliedern über, zum Preis von einer Million österreichischer Gulden (ca. 8,8 Millionen €). Sogleich stellten die neuen Besitzer den Antrag „um Bewilligung zum Flößen von Bau- und Brennholz auf der Ybbs“, worauf amtliche Erhebungen begannen. „Mit diesem ersten Schritte [...] war eine gewaltige Aufregung in das Ybbsthal eingezogen. Denn dass auf der Ybbs [...] Bau- und Brennholz auf Flößen fortgebracht werden sollte, das war ein Ereignis, welches alle Bewohner auf das lebhafteste beschäftigte“. ⁸ Es bildeten sich Parteien, je nachdem, was sie erwarteten: Die Eisenindustriellen, bisher Hauptabnehmer des Holzes, fürchteten steigende Preise; ⁹ die Waldbesitzer sahen die Chance, die Abhängigkeit von jenen zu beenden; die Holzknechte hofften auf Beschäftigung, die sie in der Eisenindustrie nicht mehr fanden.

Zur Flößerei auf der Ybbs äußerten sich allerlei Experten, von denen die meisten sie „für eine absolute Unmöglichkeit erklärten“. Die Juristen waren, wie zu erwarten, in zwei Lager geteilt: Pochten die einen auf das Eigentumsrecht der Werksbesitzer, ohne deren Zustimmung sie nicht möglich sei, so verwiesen andere auf die Eigenschaft des Flusses als „öffentliches Gut“, dessen Nutzung niemandem ausschließlich zustehe, auch nicht den Wasserwerkern. Sie müssten die Flößerei und die Herrichtung der Wehre dulden, da sie „eine im Interesse der Forstkultur gesetzlich geschaffene Servitut“ sei, nur Schäden müssten ersetzt werden. ¹⁰

Am stärksten war der Widerstand der Flussanrainer und Werksbesitzer, die um die Unversehrtheit ihrer Grundstücke und den Gang der Betriebe fürchteten: „Der ganzen Ybbs entlang waren förmlich organisierte Oppositionsgruppen gebildet“, die für etwaige Schäden hohe Entschädigungen forderten. 29 Brücken, 22 Mühlen, 19 Wehre, acht Schleifereien, sieben Hammer- und drei Sägewerke, je eine Knochen- und Ölstampe sowie eine Zahl von Stegen wurden auf ihre Verträglichkeit mit der Flößerei untersucht, mit einem dicken Protokoll und Kautionsforderungen von 251 200 Gulden als Ergebnis.

Trotz aller Einsprüche erteilte das Ministerium für Handel und Volkswirtschaft 1865 „dem Herrn Heinrich Schlumberger & Konsorten“ das Floßrecht „zur Verflößung von 12 000 Kubikklafter Holz¹¹ jährlich [...] für die Dauer von zehn Jahren“, unter Leistung einer Kautions von 60 000 Gulden. Die nächste Notwendigkeit für die offenbar groß einsteigenden Straßburger war die Schaffung der Infrastruktur für den Transport und die Verarbeitung des Holzes: die Floßbarmachung der Ybbs und der Aufbau einer Sägeindustrie. Dafür wurden Werke gepachtet und für 200 000 Gulden die Dampfsäge „Concordia“ in Amstetten errichtet. Sie zählte „zu den modernsten Anlagen der Monarchie“, mit zehn dampfbetriebenen Gattern, einem Floßhafen und Bahnanschluss, daneben entstand eine Wohnsiedlung für Arbeiter.¹²

Inzwischen bevölkerten Steinbrecher, Maurer und Zimmerleute die Ybbs: Felsen waren zu sprengen, Steine zu räumen, in die Wehre „Floßgassen“ zur Durchfahrt sowie Rutschbänke zum Hinabgleiten der Flöße einzubauen. Diese Arbeiten koste-



Abb. 2: „Concordia-Dampfsäge“ in Amstetten. – Foto: Helm (um 1872), in: Ausstellung (wie Anm. 30).



Abb. 3: Ybbs-Wehr mit „Floß-Rutsche“ beim Eisenwerk Kleinhollenstein. – Foto: Helm (um 1872), in: Ausstellung (wie Anm. 30).

ten weitere 80000 Gulden und mussten „einzelnen Wehrbesitzern gegenüber unter ämtlicher Intervention zwangsweise durchgesetzt werden“.¹³ Außerdem wurden Lagerplätze erworben, im Fluss Einbindstätten und Schwellen für die Wasserrückhaltung errichtet. Die Schaffung dieser floßtechnischen und holzindustriellen Infrastruktur bedeutete eine weitere Investition von fast 400000 Gulden.¹⁴

Inzwischen heuerte Abraham Koch im Kinzig- und Wolfstal Flößer und Holzhauer an, 28 Mann, die im Frühjahr 1865 mit der Bahn in Waidhofen ankamen. Die Flößer „rüsteten“ die Stämme, die Holzhauer bauten Wiedöfen zur Herstellung der Wieden (Dok. 2). Mit diesem traditionellen Bindematerial aus Haselnussstecken oder Tännchen wurden die Stämme zu Gestören und diese zu Flößen verbunden. Durch Erhitzen („Bähen“) im Ofen und Drehen am Wiedstock wurden sie äußerst zäh und reißfest, aber so flexibel, dass sie die auf ein Floß einwirkenden Kräfte ausglich. Auch Einheimische wurden in diese Techniken eingeführt.

Die erste Floßfahrt am 1.–3. März 1866

Die Flößerei an der Ybbs begann am 1. März 1866: Die Dampfsäge in Amstetten war erbaut, und der auf den Fluss gestützte Abtransport des Holzes sollte ins Werk gesetzt werden. Bei Hollenstein hatten die Flößer ein Gefährt aus 33 Gestören mit ca. 600 Stämmen startklar gemacht, Ziel war das 25 km flussabwärts gelegene Waidhofen. Da gezeigt werden sollte, dass Langholzflößerei hier möglich war, fuhren die Domänenbesitzer Heinrich Schlumberger, Friedrich André und Karl Götz mit, auch die zuständigen Forstmeister. In Schiltach hat sich ein Foto erhalten, das sie als Passagiere auf dem mit Tännchen ge-



schmückten Floß zeigt. Wie berichtet wird, „liefen die Bewohner [...] herbei, um das für unmöglich Gehaltene mit eigenen Augen anzustauen“.¹⁵ Zuerst passierte das Floß problemlos, fuhr dann jedoch auf einen Felsen auf, die vorderen Gestöre verkeilten sich und machten einen „Ellenbogen“, wie dieser gefürchtete Fall genannt wird. Das Gefährt wieder flott zu machen, hielt einen Tag auf. Die Szene hielt Josef Gabriel Frey (1791–1884) auf einem Gemälde fest, wo er vermerkte: „Dieweil die Ips besteht, ist dieses nie geschehen. Ehre und Achtung den Unternehmern“.

Als das Floß in Waidhofen ankam, zeigte die Bevölkerung große Teilnahme (Dok. 1). Die Flößer zogen zum Festessen, anderntags brachten sie ihr Floß nach Amstetten. Damit war die Flößerei auf der Ybbs eröffnet und bewiesen, dass die Übertragung der Gestörtechnik auf den Alpenfluss möglich war. Manche Augenzeugen fragten sich, weshalb der Staat als früherer Inhaber der Domäne „ein solches Industriestück zu Wege zu bringen nicht im Stande war“. Man empfand die Rückständigkeit um so mehr, als es „Elsässer und Schwaben“ waren, die „uns zu Schanden gemacht haben“ (Dok. 1). Sie „mussten kommen, um den Österreichern [...] zu lehren, wie man die Hochgebirgswässer zum Transport des Holzes benutzt“.¹⁶ Man wurde sich bewusst, dass eine bisher nicht gekannte, industriell organisierte Holzverwertung begann, mit hohem Kapitaleinsatz und importiertem Knowhow. Für Letzteres waren die Flößer aus dem Schwarzwald zuständig, wo ihre Art Flöße zu bauen Jahrhunderte zuvor entwickelt worden war. Diese „Riesenflöße“ stellten – auch für heutige Verhältnisse – eine „äußerst effiziente Form des Holztransports“ dar, den sie im Ybbstal „revolutionierten“.¹⁷ Sie bildeten die Achse zwischen den Wäldern und ihrer Verwertung, die in diesem Maßstab sonst

*Abb. 4: 1. März 1866:
Das erste Ybbs-Floß
ist startklar. – Foto:
Flößerverein Schiltach*



Abb. 5: Das erste Ybbs-Floß bei Kleinhollenstein. – Gemälde von Josef Gabriel Frey, 1866 (Ausschnitt). – Museum Waidhofen a. d. Ybbs

nicht möglich gewesen wäre: „Der ausgedehnte Betrieb war [...] nur unter der Voraussetzung denkbar, dass die Flößerei auf der Ybbs sowohl physisch als gesetzlich möglich sei“.¹⁸

Zum holzindustriellen Betrieb an der Ybbs

Bei normalem Wasserstand brauchte ein Floß von der oberen Ybbs nach Amstetten eineinhalb Tage. An Kosten werden 100 Gulden angegeben, für Löhne, Verpflegung und Rücktransport des 12–14 Mann starken Flößergespans, das dafür ein Volumen von 500–600 Baumstämmen und eine Oblast von 100 fm Schnittholz¹⁹ ans Ziel brachte. Die Transportleistung der Ybbs-Flößer belief sich 1866 auf weitere 87 Flöße mit 1 Mio. Kubikschuh (33 300 fm), 1867 auf 98 mit 1,2 Mio. Kubikschuh (40 000 fm). Danach waren es jährlich 90–100 Flöße²⁰, womit von Frühjahr bis Herbst alle 2–3 Tage ein Floß die Ybbs herabkam. Das auf die Flößerei und vier Sägewerke gestützte Holzunternehmen Waidhofen verhandelte 1866–1868 etwa 100 000 fm Holz. Das meiste ging zur Dampfsäge nach Amstetten, wo

ca. 400 Menschen beschäftigt waren.²¹ Die Holzprodukte wurden auf den deutschen Markt gebracht oder gingen die Donau hinab: „Wien, Pest und Nieder-Ungarn, bis zur türkischen Grenze, sind die Abnehmer“.²²

Die Straßburger Firma sah sich jedoch bald dem Vorwurf der „übermäßigen und unrationellen Ausnutzung der Forste“ ausgesetzt.²³ Man sprach von „Waldausrottung“ und dass sie sich „mit voller Kraft auf die Säuberung und Versilberung der Holzbestände verlegte“.²⁴ Dies war jedoch nicht der Grund, dass sie die Domäne 1869 wieder veräußerte. Er ist in den hohen Investitionen von 700 000 Gulden und der unzureichenden Verzinsung des Kapitals für die Teilhaber zu suchen. Darauf lassen die massenhaften Eingriffe in den Waldbestand schließen, in der Absicht, in möglichst kurzer Zeit das nutzbare Holz zu Geld zu machen, „um die Zinsen des großen Capitaales zu decken und einen entsprechenden Gewinn zu erzielen“.²⁵

Doch wurde den „rühmlichst bekannten“ Straßburgern für „das großartige Werk“, das „einzig in ganz Österreich dasteht und das gerechte Erstaunen vieler Fachleute erregte“, auch Anerkennung gezollt: Der Forstwissenschaftler Edmund von Berg, der 1870 Waidhofen besuchte (wo sein Sohn Forstdirektor war), sah einen Quantensprung bei Holztransport und -verwertung: „Wir haben in verschiedenen Ländern viele Flößereien gesehen, allein niemals eine so ineinandergreifende vorzüglich organisierte Einrichtung für den Holztransport aus dem Hochgebirge wie in den Waidhofer Forsten“. Ausdrücklich lobte er die vom „bewährten Flößermeister Koch“ gegen alle Bedenken eingeführte Flößerei: So, wie man hier die Hochgebirgswässer zum Transport des Holzes benütze, sei man im Stande, „von einer uralten Kohlholzwirtschaft der primitivsten Art in die reine Nutzholzwirtschaft überzugehen“.²⁶

Auch das k. k. Ackerbauministerium sah das Ybbs-Unternehmen als Beweis dafür, „wie durch verständige Regulierung des Flußbettes und durch weise Benützung des Wassers selbst ganz unbedeutende Flüsse dem Holztransporte dienstbar gemacht werden können“.²⁷ Beeindruckend sei die „in Österreich sonst nirgends in dieser vorzüglichen Weise organisierte Flößerei“: Sie lenke „Langholz mit Oberlast von Schnittholz auf einem bisher für solche Zwecke als unbrauchbar bezeichneten kleinen Gebirgswasser [...] an zahlreichen Wasserwerken vorbei und theilweise über dieselben hinüber, durch 12 bis 14 Flößer, an die Schwelle der an der Eisenbahn gebauten Dampfsäge“. Mit diesem System aus traditionellem Wassertransport und modernen Einrichtungen für Verarbeitung und Weitertransport sei „ein Waldgebiet in der Ausdehnung von 6 Quadrat-Meilen [...] dem Weltverkehr erschlossen worden“. Die „erste Einrichtung“ dafür stellten „Flößer aus dem Schwarzwalde“ her, „denen sich auch österreichische Flößer als gelehrige Schüler anschließen“.²⁸ So fand ein Wissens- und Techniktransfer statt, der in der k. k. Monarchie nicht ohne Beachtung blieb.

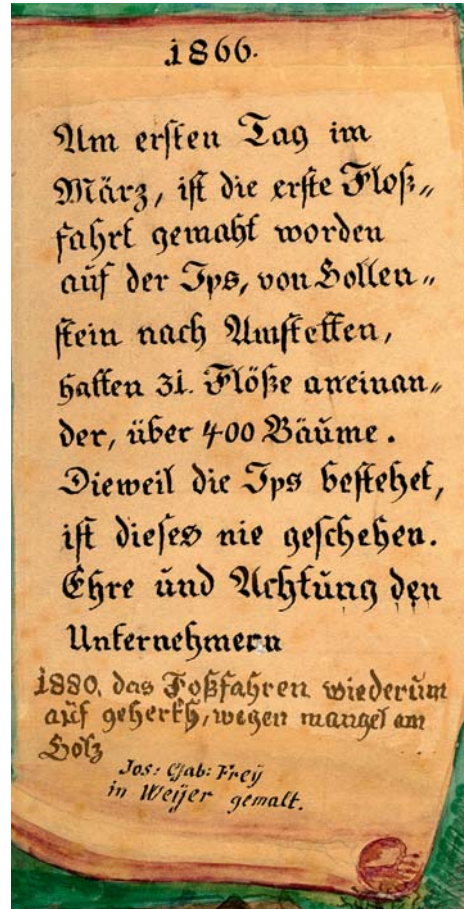


Abb. 6: Würdigung durch Josef Gabriel Frey, 1866/1880. – Museum Waidhofen a. d. Ybbs

Dafür sorgte auch die Waidhofener „Actiengesellschaft für Forstindustrie“, die 1869 den Straßburgern nachfolgte.²⁹ Auf der Wiener Weltausstellung 1873 präsentierte sie Pläne, Fotos und Modelle und gab ein Buch zur Forstwirtschaft und den Holzbringungsmethoden zu Lande und zu Wasser heraus.³⁰ Es enthält Fotos des Wiener Fotografen Amand Helm, vor allem von der Ybbs-Flößerei, die seltene Dokumente des Wirkens der Kinzigtäler Flößer sind.³¹ Das Preisgericht würdigte die „beachtenswerte Verbesserung der Transportmittel und bessere Ausnützung der Forstprodukte“ mit der „Fortschrittsmedaille“.³²

Probleme der Ybbs-Flößerei

Zum Vorwurf der „Waldausrottung“ kam Kritik am Flößen: Es führe zum Einsturz der Ufer, sodass „viele Joche fruchtbaren Bodens abgeschwemmt wurden“,³³ was Forstdirektor von Berg bestritt. Er verwies darauf, dass die Floßbarmachung der Ybbs zeige, „wie man einen Waldkomplex, der gleichsam brach lag, auszunützen im Stande sei“. Gerade Forstleute hätten „geringschätzend“ das „Aufsitzen der Schwaben“ vorhergesagt, nur, weil man „Ausländern diese glänzenden Erfolge nicht gönnte“. Dem Vorwurf der „Walddevastation“ stellte er die „neuen günstigen Absatzverhältnisse“ entgegen, die den Holz- und Bodenwert steigen ließen – „gewiss kein Nachteil für die Waldbesitzer und den Nationalwohlstand“. Zwar betrieben die Vorgänger „eine reine Spekulationswirtschaft“, die „unleugbar zum Ruin des Waldes“ geführt hätte. Die aktuelle Forst-Gesellschaft setze jedoch auf „kultivierte, nachhaltig bewirtschaftete Wälder“ und tue alles für die Aufforstung der „Abtriebsflächen und Blößen“.³⁴

Einige Jahre später, als er Waidhofen verließ, sah er die Probleme kritischer: 1870 nahm ein Hochwasser ein Floß mit. Es legte sich vor die Brücken, wodurch sich das Wasser staute, „und nach einigen Stunden waren sämtliche Brücken verschwunden“. Das Unternehmen musste sie für 10000 Gulden wiederherstellen. Dabei konnte es „von Glück reden“, denn hätte das Floß Fabrikanlagen beschädigt, wäre man „nicht so leicht davon gekommen“.³⁵ Es gab „immerwährende Differenzen mit den Wasserwerken“, für die der Fluss gleichermaßen „der Motor“ war. Bei zu hohem Wasserstand verlieren die Flößer die Gewalt über das Floß, sodass sie nicht fahren können. Bei kleinem Wasserstand muss Schwellwasser helfen, das für die Betriebe jedoch Wasserschwankungen bringt, sodass, weil sie „sich in dem Bezuge desselben auch nicht um einen Tropfen verkürzen lassen“, das Flößen beschränkt werden muss. Dabei treten die Fabrikbesitzer immer als „energische Widersacher“ auf, was zur Erkennt-



Abb. 7: Einbindstätte bei Göstling. – Foto: Helm (um 1872), in: Ausstellung (wie Anm. 30).

nis führt, dass Flößerei erfolgreich eher in „den weniger kultivierten Ländern der Stefanskronen“ betrieben werden kann, wo es keine derartige Konkurrenz ums Wasser gibt.³⁶

Auch die Kosten waren hoch: Die Wieden, deren Beschaffung wegen der nötigen Mengen nicht einfach war, trieben sie in die Höhe³⁷, dazu kamen die für Einbinden, Transport, Geräte, Flößereibauten und Entschädigungen. So sei die Gestörflößerei eine sehr teure Transport-Methode, die man nur anwenden soll, „wenn es darauf ankommt, das Holz in ganzen Stämmen an die Konsumtionsplätze zu bringen“.³⁸ Dem Forstdirektor machten auch die Flößer zu schaffen: Zwar war es „unerlässlich, sachkundige Arbeiter aus dem Schwarzwalde zu beziehen“, zumal es sieben Jahre brauchte, „bis sich eine genügende Anzahl heimischer Arbeiter vollständig mit der neuen Arbeit vertraut gemacht hatte“. Doch: „Fremde Arbeiter zu importieren, hat immer etwas Missliches; nur selten halten sie aus, und zwar um so weniger, in je unkultiviertere Länder sie aus ihrer Heimat gebracht werden; und die, welche aushalten, werden meistens Lumpen oder sie machen Ansprüche, welche nicht zu befriedigen sind“.³⁹

1873 verließen die letzten von ihnen die Ybbs und das Unternehmen wurde mit angelernten Einheimischen weiterbetrieben, doch nur kurze Zeit: Die Aktiengesellschaft für Forstindustrie geriet in den Sog des Wiener Börsenkrachs und verkaufte 1875 ihren Besitz dem Bankier Albert von Rothschild. Für ihn lohnte sich das industriell ausgerichtete, großteils aber ausgebeutete Holzunternehmen nicht mehr, sodass er die Sägewerke, auch Amstetten, 1880 schloss. Damit war auch die Ybbs-Flößerei, die es versorgte, beendet.⁴⁰ Dass sie „geradezu



Abb. 8: Auslauf einer Stammholzriese (Ybbstal). – Foto: Helm (um 1872), in: Ausstellung (wie Anm. 30).

kolossale, früher ganz oder nahezu wertlose Holzmengen der Volkswirtschaft nutzbar machte“, wurde noch nach ihrem Ende „als bedeutende forsttechnische Leistung“ anerkannt.⁴¹

Nach Siebenbürgen

An der Ybbs erregten die Schiltacher mit ihren „stattlichen Flößen“ großes Aufsehen. Auch Wilhelm von Berg meinte, dass es „imposant ist [...], wie ein Floß von 1500 Fuß Länge, in welchem 600 bis 800 Stämme mittelst Wieden aneinander befestigt sind, mit Sägklötzen und Schnittmaterial überdies schwer beladen, von nur 13 Flößern mit überraschender Sicherheit durch die Krümmungen des felsigen Ybbs-Bettes und ohne Anstand über die Wasserfälle der Wehren hinweggeführt wird“.⁴² 1868 kamen Flößer aus Tokay, um diese Flößerei, „die sie als besonders praktisch schildern hörten und als solche auch

anerkannten, zu studieren“.⁴³ „Von nah und fern trafen Forstleute, Techniker und Waldbesitzer ein“, schien sie doch geeignet, „viele der in den österreichisch-ungarischen Wäldern tot liegenden Kapitalien endlich einmal flott zu machen“. Darunter waren ungarische Förster, deren Regierung sich 1869/70 veranlasst sah, „die Flößerei auf der Ybbs zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit zu machen“.⁴⁴

Grund war die unterentwickelte Wald- und Holztransportwirtschaft Siebenbürgens, die riesige Staatsforsten unausgebeutet ließ (vgl. Dok. 11). Auch hier war Einzelflößung mit geringer Kapazität üblich: Lange Stämme in einem Gestör, kürzere als Doppel- oder Dreifachgestöre. So wurde „seit 1868 jene Flößungsmethode einzuführen getrachtet, wie sie im Schwarzwalde und in Waidhofen a. d. Ybbs bereits besteht, daher ganze Floßreihen in Bewegung gesetzt“.⁴⁵ Die Forstbehörden gewannen dafür gleichfalls Abraham Koch, der seit 1869 „auch in Nord-Ungarn eine Flößerei einrichtete“, mit „Zuziehung badi-scher Floßmannschaft“.⁴⁶

Als Initiator der Einführung der „Riesenflößerei durch Bader“ wird Forsttaxator Josef von Pausinger genannt (Dok. 8). Doch galt sie, im Sinne der Kritik von Bergs, als „kostspielig



und problematisch“: Im Gegensatz zur Einzelflößung könne sie „nur an Flüssen geringeren Tiefganges stattfinden“, die „eigens vorgerichtet und reguliert“ werden müssten, was leicht unökonomisch werden könne. Die Floßreihen seien nur bei kleineren Wasserständen zu bewegen, nicht im Frühjahr bei „rascher Flößung“. Sie benötigten eine viel größere, fremde Mannschaft, während Einzelgestöre von einem Mann, Doppel- oder Dreifachgestöre von zweien bedient werden, wobei „die Wohlfeilheit der einheimischen Kräfte besonders zu berücksichtigen“ sei.⁴⁷

Die weitere Quellenlage dafür ist schwierig, da die Bestände der ungarischen Forstbehörden zerstört oder verlagert wurden.⁴⁸ Doch gibt es aus dem oberen Kinzigtal Nachrichten, Briefe und Erinnerungen, die vor allem die sozialen Aspekte des Unternehmens beleuchten. Wie sich der Schiltacher Kronenwirt Karl Trautwein erinnerte, „kamen, von der ungarischen Regierung gesandt, einige Forstleute nach Schiltach und verpflichteten unter Aufsicht eines badischen Forstrats durch Vertrag eine größere Anzahl Flößer nach Ungarn und Siebenbürgen zur Einrichtung der Flößerei“.⁴⁹ Die ersten gingen im Frühjahr 1870, eine größere Zahl nach dem Ende des deutsch-

Abb. 9: Flößereibetrieb bei Hollenstein. – Foto: Helm (um 1872), in: Ausstellung (wie Anm. 30).



Abb. 10: Floß beim Schüttwehr oberhalb Waidhofen. – Foto: Helm (um 1872), in: Ausstellung (wie Anm. 30).

französischen Kriegs sowie 1872, insgesamt mehr als 200⁵⁰, aus mehreren Orten: „Grundbachflößer“ aus Ripoldsau⁵¹, Schapbach⁵² und Wolfach, „Langflößer“ von Schiltach, Schenkenzell und Wolfach sowie Schmiede, Köhler, Wegmacher und Frauen als Köchinnen (Dok. 7). Heinrich Hansjakob, durch Forstwart Dieterle informiert, nennt auch Heubach-Flößer: „Pfaffengregori“, „Trillensepp“ und „Schultoni“. Letzterer war „Paßführer“ und nahm seine Frau mit, die ihm als „Köchin der Gesellschaft in der Fremde starb“.⁵³

Waldarbeit und Flößen in Siebenbürgen

Es war ein Großunternehmen, vorbereitet durch Arbeitsverträge.⁵⁴ Die Männer mussten sich für drei Jahre verpflichten, mit einem Verlängerungsjahr, wofür sie Lohn, Unterkunft, Verköstigung und Schutz durch die Behörden erhielten (Dok. 6; Dok. 7). Die Reise ging von Freudenstadt, zuerst auf Fuhrwerken nach Horb, weiter mit der Bahn nach Karlsburg (Dok. 7). Eines ihrer Forstämter war in Topánfalva, wo sie vier Wochen blieben (Dok. 5).

Danach wurden sie verteilt, Anton Mäntele mit je zwölf Flößern und Wagarbeitern, zwei Schmieden und zwei Köchen nach „Wallimari“, ein „Tal fünf Stunden lang und ganz mit Wald umgeben“. Hier hatten sie zwei Schlafhäuser, jeder eine Bettstatt, in einem weiteren Haus waren Küche und Speisesaal. Ihre erste Arbeit war, „den Bach zu machen“, d. h. für die Flößerei herzurichten, wobei ihnen „ein manches Mal der Verstand stille stand“, wie sie es „kehren“ sollten. Danach flößten sie das von Einheimischen („Wallachen“) geschlagene Holz, 20000 Stämme, nach Biştra, wo es ihnen von den Schiltachern zum Weitertransport auf dem Aranyos abgenommen wurde (Dok. 5; Dok. 10). Anton Mäntele fiel der „ungeheuer viele Wald“ auf, doch: „Wie hier Holz verdirbt, viele Tausend Klafter“. So verstand er den ungarischen Staat, der mit dem Einsatz der Kinzigtäler „solche Unkosten“ auf sich nahm. Denn die Waldwirtschaft war rückständig, „ein Wallache hat nichts als ein Beil und einen Hebbengel als Haugeschirr“ (Dok. 5; Dok. 11).

Ähnliches berichtet August Fischer von seiner Gruppe, die gleichfalls bei Biştra eingesetzt war, wo sie zwei Bäche floßbar

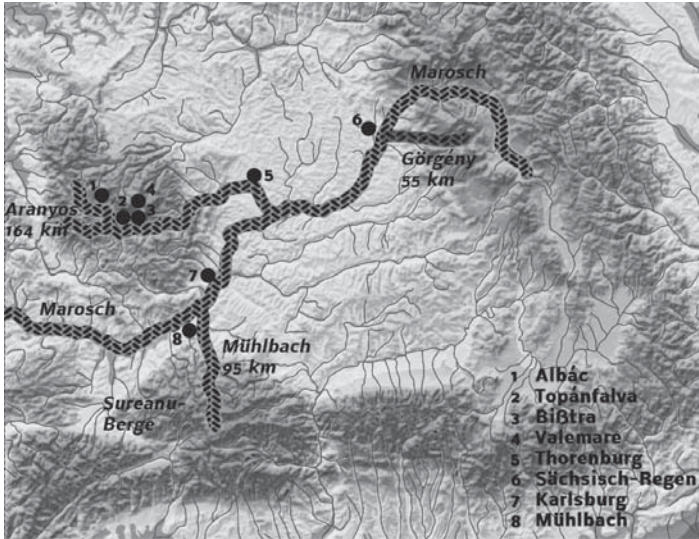


Abb. 11: Flüsse und Orte der Kinzigtäler Flößer in Siebenbürgen. – Gestaltung: D. Rahlfs

machten. Danach kam die Arbeit in den Waldungen: Holz fällen und zum Flößen herrichten. Für den Transport ans Wasser erbauten sie „Riesen“, auf denen sie die Stämme zur „Einbindstätte“ beförderten, wo sie sie einbanden und nach Bištra flößten. Dort war ein Floßweiher, „drei mal so groß“ wie der heimische Schenkzeller Weiher, wo je drei Wald- oder Grundbach-Flöße zu Langflößen mit drei Sperren vereinigt wurden. Diese kamen auf den Aranyos und wurden zum Sägewerk nach Thorenburg gebracht, was bis zu acht Tagen dauern konnte (Dok. 7). Die Gegend war „äußerst schwach bevölkert und meilenweit keine menschliche Wohnung zu finden“, sodass die Männer „sich zum Übernachten einer Art Zelte“ bedienen mussten (Dok. 4). Eine andere Gruppe war noch tiefer im Gebirge, im Gebiet des Großen Aranyos und des Albák, wo 1871 „der Waldbaschen“ und der Passführer Joseph Dreher tödlich verunglückten (Dok. 5).

Die Nachricht, dass 1873 ein Kind des Schiltachers Johann Wagner in Görgény-Szent Imre getauft wurde⁵⁵, lässt den Blick auf den Görgényfluss richten, der ein weiterer Einsatzort der Männer war. Hier lagen 40000 Hektar Staatswald, mit dem Fluss als Transportweg (Dok. 8). Wie es heißt, schufen „Facharbeiter“ aus dem Schwarzwald seit 1871 hier „Floßwege, Floßgasen, Floßdurchlässe, Floßplätze, Klausen“ und waren auch die „Floßmeister und Flößer“. Zur Verwunderung der Einheimischen bestanden ihre Flöße aus 35–40 „Teilen“, die etwa 350–700 Kubikmeter Holz trugen⁵⁶ und die sie „Riesenflöße“ nannten (Dok. 8; Dok. 9).

1874 wurden die Schiltacher zum Forstamt Mühlbach versetzt (Dok. 6). Hier war die Firma Baiersdorf & Biach (Wien/Budapest) tätig, die im Mühlbacher Tal und Gebirge (Muntii Sureanu) „die industrielle Forst- und Holzwirtschaft begründete“. Dafür wurden, so ein späterer Bericht, gleichfalls „ausländische Facharbeiter“ herangezogen: für die Regulierung des Flussbetts Italiener, für den Bau der Riesen und Stauschwellen „Badenser“.⁵⁷ Unter ihnen galt der Mühlbach als „viel schlechter“ (Dok. 6): Von den Hängen fielen Felsblöcke in den Fluss, die für die Flößer gefährlich waren.⁵⁸ Der Schriftsteller Albert Amlacher beschreibt den „Riesenhals“, „ein von den Flößern einst sehr gefürchtetes Gebiet“ (Dok. 9). Von dort kamen auch Todesnachrichten: 1873 für Karl Schmidt (Schapbach)⁵⁹, 1875 für Jakob Ludwig Wolber (Schiltach). Für ihn teilte das Forstamt Mühlbach mit, dass er „gelegentlich einer Floßfahrt am 2. Oktober 1875 verunglückt und in Folge dessen gestorben ist“.⁶⁰

Motive und Probleme

Für die Familien war die Beschäftigung der Männer für mehrere Jahre und in weiter Ferne (Dok. 5) sicher problematisch. Für alle Fälle hinterlegten sie notarielle Vollmachten (Dok. 6). Doch sorgten sie mit guten Verdiensten für das Auskommen ihrer Familien. Dies sprach sich herum, etwa, dass die Söhne des Bäckers Koch in Schiltach bis Juli 1871 schon je „100 Gulden geschickt“ hatten. Ihr Tagesverdienst war ein badischer Gulden 45 Kreuzer bzw. 1,85 österreichische Gulden, etwa 16 €⁶¹. Auch für einen Schiffer wie Christoph Trautwein war dies ein „guter Lohn“, da, „wenn die Leute sparsam sind, sie in drei Jahren ein schönes Stück Geld zur Seite bringen können“ (Dok. 3). Dies dürfte das Hauptmotiv der dorthin gezogenen Männer gewesen sein, nicht eine schlechte Konjunktur im Gefolge des deutsch-französischen Kriegs.⁶² Er unterbrach zwar die Geschäfte, als aber im September 1870 Straßburg erobert war, „kam wieder Leben ins Holzgeschäft“.⁶³ Doch gab es auch Fälle wie der von Valerian Brüstle (1828–1904), Bergmann in Schapbach: Da der Bergbau zum Erliegen kam, ging er nach Siebenbürgen, um „in den Wäldern Bäume zu fällen und [...] zu verflößen, während zu Hause die Mutter mit den Kindern das kleine Gütle umtrieb“.⁶⁴

So hielt auch Anton Mäntele fest: „Geld wird verdient, das ist gewiß“. Andererseits warnte er die vielen, die „Lust haben, zu uns zu kommen“: „Wenn einer eine sehr schwächliche Natur hat, so ist es besser, er bleibe zu Haus“. Damit meinte er

die Pionierarbeit in weiter Wildnis, abseits jeder menschlichen Behausung (Dok. 5). In den dichten Waldungen war „es oft recht unheimlich“, mit Wölfen und Bären, die „zur strengen Winterzeit zu einer schlimmen Plage wurden“. Im Juni 1873 brach in Siebenbürgen eine Cholera-Epidemie aus, für die Flößer „die Pest“, von der auch sie nicht verschont blieben. August Fischer berichtet, wie einer an ihr starb. Sie beschlossen die Heimreise, was ihr Forstamt ablehnte. Es schickte sie in die Wälder, mit Rum, den sie „tüchtig“ tranken, „und die Pest verschonte uns“ (Dok. 7). Doch gingen Flößer aus Schapbach vorzeitig zurück, als es unter ihnen mehrere Cholera-Tote gab⁶⁵. Auch von der Frau des Lorenz Dreher in Schenkenzell hieß es, dass sie im Juni 1873 „ihren Mann, der als Flößer in Ungarn und der einzige Ernährer der Familie war, verloren hat“.⁶⁶

Zu schaffen machte auch das Wetter: „Fürchterlich waren im Hochsommer die Gewitter“ (Dok. 7; Dok. 11). 1871 wurde von „Überschwemmungs-Calamitäten“ berichtet und als Ursache die „vandalsche Ausrottung der Wälder“ genannt. Folgen seien „die manche Jahre hintereinander anhaltende Trockenheit und die ebenso wiederholten unendlichen Regengüsse, deren Wassermengen, von keinem Baum aufgehalten, über die kahlgeschorenen Bergabhänge daherrasen und alle Thäler überschwemmen“.⁶⁷ Offenbar waren weiträumige Kahlhiebe im Gang⁶⁸, die Auswirkungen auf das Klima hatten.

Das große Unglück der Schiltacher

Ein Unwetter traf in der Nacht des 25./26. Juli 1871 Schiltacher Flößer auf dem Aranyos. Am Abend mähten sie ihr Floß an und schlugen ein Zelt auf. Nachts kamen die Fluten eines Wolkenbruchs an, „stromartig und reißend“, und schwemmten das Zelt hinweg. Die Männer suchten sich auf alle Arten zu retten, doch „vier fanden in den Wellen ihren Untergang“, zwei Familienväter und zwei Ledige. Das Aufsehen erregende Unglück⁶⁹, das hier unvergessen ist, traf Schiltach stark. Nachdem alle Männer 1871 aus dem Krieg heimkamen, hieß es,



Abb. 12: Grabstein des Flöisers Valerian Brüstle in Haslach. – Foto: H. Schmid

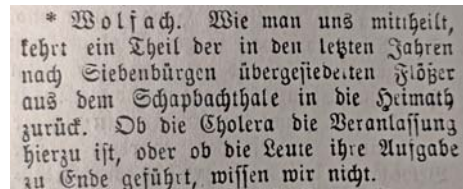


Abb. 13: Notiz in „Der Kinzigtäl“ vom 21.8. 1873. – StA Wolfach

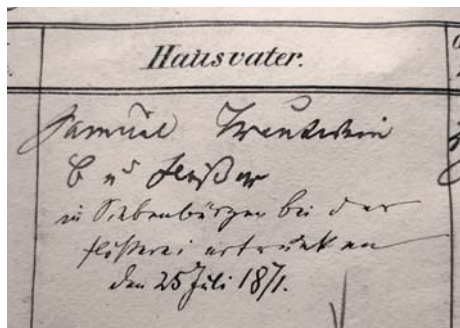


Abb. 14: Eintrag für Samuel Trautwein „Bürger und Flößer“: „in Siebenbürgen bei der Flößerei ertrunken den 25 Juli 1871.“ – StASchiltach, Familienbuch II, fol. 176

„dass der Tod noch nachträglich seine Abrechnung“ hielt (Dok. 4; Dok. 11).

Dass „Gott und gute Menschen sich der Familien erbarmen (wollen)“, stellte den Gemeinderat nicht zufrieden: Er beantragte bei der Güterdirektion Klausenburg für die Witwen und jedes Kind bis zum 14. Lebensjahr eine jährliche Unterstützung von 50 Gulden.⁷⁰ Während die Angehörigen der Ledigen offenbar nichts zu erwarten hatten,⁷¹ schickte

Klausenburg den Witwen zwar Geld, aber ohne rechtliche Festlegung. So wandte die Stadt sich am 31.7.1873 ans Bezirksamt und verwies auf den Arbeitsvertrag, dass „im Falle der Verunglückung [...] für die Hinterbliebenen in geeigneter Weise Sorge getragen werde“. Die Witwen seien „völlig nahrungslos“ und nicht im Stande „ihre Familien zu erhalten“. Man bat, zu bewirken, dass „ein Unterstützungsbeitrag endgültig festgesetzt und regelmäßig abgeliefert werde“.⁷²

Das Anliegen gelangte an die k.k. Regierung, mit dem Ergebnis, dass „Seine Kaiserliche und Königliche Apostolische Majestät durch allerhöchste Erschließung vom 22ten [November] den Wittwen und Waisen jener Flößer, welche im Dienste des Ungarischen Staatsaerars⁷³ ohne ihr Verschulden ums Leben gekommen sind [...] und zwar den Wittwen auf die Dauer des Wittwenstandes, den Waisen aber bis zur Erreichung des 14. Lebensjahres eine Pension bzw. ein Erziehungsbeitrag von je 50 Fl. per Kopf allergnädigst zu bewilligen geruhen“.⁷⁴

Der Nachlass des 1875 ertrunkenen Jakob Ludwig Wolber⁷⁵ wurde folgendermaßen reguliert: Die „Effecten“ wurden versteigert, die noch übrige Barschaft von 61,33 Gulden schickte man nach Hause, so auch „17 Stück diverse Schriften“. Wolber soll einem Bauern 100 Gulden geliehen haben, was der jedoch bestritt, auch Paßführer Christian Arnold⁷⁶ wusste davon nichts. Laut Schuldschein schuldete Wolber dem Flößer Wilhelm Trautwein 108 Gulden, was dieser bei der „Behörde in Baden“ regeln lassen wollte.⁷⁷ Offenbar machten die Flößer auch Geldgeschäfte, deren Passiva in diesem Fall an der Witwe hängen blieben.

Schicksale, Erlebnisse und Leistungen

Auch weiterhin gingen Kinzigtäler nach „Ungarn“ bzw. „Rumänien“: von Schiltach: Johann Koch (1873) und Christine Arnold (1876); von Kaltbrunn: Josef Mäntele (1873); von Wolf-

ach: Johann Krausbeck (1879); von Schapbach: Philippine Dieterle (1872).⁷⁸ Der Wolfacher Josef Schrempp war dreimal in Siebenbürgen, „wohin man unsere Flößer berief, wenn es extra schwierige Arbeit zu leisten gab“; Philipp Hermann, Oberwolfach, brachten „seine Floßfernfahrten nach Ungarn und Siebenbürgen“.⁷⁹

Dass sie zum Teil ihre Frauen mitnahmen, belegen Heirats-, Geburts- und Taufeinträge: Für Maria Katarina, Kind der Schiltacher Eheleute Wagner, getauft 1873 in Görgény.⁸⁰ Andreas Hermann, Schuhmacher aus Rippoldsau, heiratete Luitgard Hermann von Schapbach 1872 in Topánfalva; 1873 und 1874 wurden in Bištra die Kinder Daniel und Anna geboren.⁸¹ Weitere Informationen sind durch Familienforschung zu gewinnen, die viele Schicksale erschließt: Tod von Flößern oder ihren Frauen, Geburt und Tod von Kindern, Rückkehr von Männern ohne Frau, aber mit kleinen Kindern.⁸² Hansjakob hielt fest, dass „viele fern der Heimat in den Wald- und Bergflüssen der Karpaten ums Leben (kamen)“, aber auch: „Die Heimkehrenden bringen ein gut Stück Geld mit“.⁸³ Andere blieben im Land und begründeten mit ihrem Flößerkönnen eine Existenz (Dok. 8). Die meisten verließen Siebenbürgen nach drei oder vier Jahren, doch nicht, ohne sich im Land umgeschaut zu haben (Dok. 7).

Das Verhältnis zu den „Walachen oder Rumänen“ war anfänglich gespannt: „Sie meinten, wir wollten uns hier ansiedeln“, es wurde „sogar ein Deutscher erschossen“. Zugleich wies man ihnen Einheimische zu, die Waldarbeit und Flößen erlernen sollten, anfänglich nicht ohne Probleme. Doch „mit der Zeit haben die Walachen Zutrauen zu uns bekommen, weil sie durch uns einen guten Verdienst hatten“ (Dok. 7; Dok. 11). Anerkennend notierte der Rumäne Nicolae Aloman über die Kollegen aus „Taittschland“: Sie hätten Flöße aus 12m langen Stämmen gebaut, mit einer Kajüte, und mit ihnen bis zu 500 Stämme talabwärts getrieben.⁸⁴

Die anfängliche Skepsis, dass „wenn die Deutschen fort sind, die ganze Flötzerei ein Ende (hat)“ (Dok. 5), bewahrheitete sich nicht, was Albert Amlacher bezeugt: 1888 beobachtete er rumänische Flößer, die „ihren Lehrmeistern, den Badensern alle Ehre machen“. Von ihnen lernten sie auch das Holzriesen, Wiedendrehen und Einbinden der Stämme, bauten die Flöße aber nur noch in drei Baumängen, „während die von den Ba-



Abb. 15: „Rumäne auf der Holzriese in den Mühlbacher Alpen“, in: *Österreichisch-ungarische Monarchie* 16 (wie Anm. 90), S. 415



Abb. 16: Schiltacher Flößer in Siebenbürgen 1871. – Vorlage: Harter

denser Flößern geführten Riesenflöße zehn und noch mehr einfache Flöße vereinigten“ (Dok. 9). Josef Binder bestätigt, dass „die Einheimischen“ sich bei den Bauarbeiten für die „Riesenflößerei“ wie als Flößer „vollkommen bewährt und auch nach Abzug der Badenser gut gehalten“ (Dok. 10).

Ähnliches wird von der Goldenen Bistritz in den Ostkarpaten gesagt, wo „in den 1860er Jahren Holzkaufleute Badenser als Holzfäller und Flößer hereingebracht (haben)“. Sie regulierten den Fluss und führten die Flöße bis Galați unweit des Schwarzen Meers, bevor sie nach fünf Jahren in ihre Heimat abzogen. Auch hier hieß es: „Die Badenser haben erst richtig die Flößerei eingeführt und uns das Flößen gelernt.“⁸⁵ Wer sie waren, ist bisher nicht bekannt, doch gingen auch Murgflößer nach Siebenbürgen, so „zehn junge Leute“ aus Steinmauern.⁸⁶

Letzte Nachrichten stammen aus den 1880er Jahren: 1885 starb in Bißtra der Schiltacher Johann Trautwein, „woselbst er als Floßaufseher angestellt war“.⁸⁷ Sein Flößerwissen war weiterhin gefragt, doch fand er hier auch eine Frau (Dok. 10). „Flößerei-Unternehmer in Görgeny“ nannte sich Wilhelm Dieterle, der 1880 in Schapbach sein „neu erbautes Wohn- und Bauern-Haus“ zur Versteigerung brachte.⁸⁸ „Floßunternehmer“ war auch der Schapbacher Georg Schoch, der 1880 in Sächsisch-Regen, bei der Mündung des Görgény, starb.⁸⁹ Sie hatten unternehmerisch Fuß gefasst und flößten auf eigene Rechnung

Holz aus den Staatswäldern am Görgény (vgl. Dok. 8), an dessen Ausgang ein Sägewerk bestand.⁹⁰

Relikte und Erinnerungen

Das Museum Wolfach bewahrt eine Kürbisflasche, die daran „erinnert, dass einheimische Flößer bis nach Ungarn und Siebenbürgen kamen“.⁹¹ Aus Schiltach stammt ein Foto mit 14 Flößern und einer Frau, mit dem Hinweis „Siebenbürgen“.⁹² Einige wurden identifiziert: Oben, zweiter von links: Johann Wagner⁹³; oben, fünfter von links: Johann Georg Faißt; unten, zweiter von links: Jakob Bernhard Joos (Obmann); unten, dritter von links: Samuel Trautwein. Da letzterer im Juli 1871 im Aranyos ertrank, wurde die Aufnahme bald nach ihrer Ankunft im Frühjahr gemacht. Die Flößer tragen die Wasserstiefel als Kennzeichen ihres Handwerks sowie Leinenhemd, Weste und „Kittel“, die Hüte sind abgelegt. Wohl sind sie ein „Flößer-Gespann“, das seine Verbundenheit durch Schulterchluss und Zutrinken bezeugt.

Lobend erwähnen Zeitgenossen die Kinzig- und Wolftäler: Der Wolfacher Oberamtmann Wilhelm Schupp „die Geschicklichkeit unserer Holzhauer und Flößer“, aufgrund derer sie nach Niederösterreich und Ungarn berufen wurden, „um dort Flößereien einzurichten“.⁹⁴ J. G. Christiani nennt sie „Künstler in Holzhauerei, Holztransport und Flößerei, deren Ruf über das Magyarenland hinaus nach Siebenbürgen reicht“.⁹⁵ Auch in der Heimat behielt man sie in Erinnerung, etwa die Schapbacher und Rippoldsauer Wolfbachflößer: „Ihre Tüchtigkeit hat sich [...] selbst in Ungarn, Siebenbürgen und den untern Donauländern erprobt“.⁹⁶

Dies wird von dort bestätigt, nicht nur, weil sie die Infrastruktur für die Flößerei aufbauten, sondern auch den Einheimischen „als Instruktions-Mannschaft vorbildlich und lehrend“ dienten (Dok. 10). In diesem Sinn schuf die Forstdirektion Klausenburg für die Pariser Weltausstellung 1900 ein Album mit Fotos, Zeichnungen, Karten und Texten, als Würdigung und Denkmal der Einführung der „Schwarzwälder Flößerei“ auf dem Görgényfluss. Weil er sich nicht für die Siebenbürgener Art der Flößerei eignete, seien 1871 Schwarzwälder als „Floßmeister und Flößer“ gekommen. Da ihre „Großflößerei“ jedoch „ziemlich teuer“ war, wurde sie 1902–1905 durch eine Waldbahn abgelöst. Doch wollten die Förster, die das Album anlegten, „den ehemaligen Flößern ein Andenken stellen“.⁹⁷ Auch andere der damaligen Forstmeister erinnerten an sie in achtungsvoller und löblicher Weise (Dok. 10; Dok. 11).



Abb. 17: Kürbisflasche
im Flößermuseum
Wolfach. –
Foto: Harter



Abb. 18:
Österreichisch-
Galizien um 1914. –
Vorlage: Th. Kipp

In Österreichisch-Galizien

Dafür, dass Kinzigtäler Flößer auch in Österreichisch-Galizien tätig waren, gibt es bisher nur wenige Hinweise. 1873 besuchten „österreichische Staats-Forstingenieure“ den Schwarzwald, wo sie „Rieswege“ wegen ihrer „Anwendung in den ärarischen Forsten“ studierten. Sie wurden auf der Domäne Saybusch nachgebaut, weshalb deren Präsentation auf der Wiener Weltausstellung ein Rieswegmodell „nach Studien im Schwarzwalde“ zeigte.⁹⁸

Den Weg in diesen Teil der k. k. Monarchie nahm auch Abraham Koch jun. (1844–1927), dessen Vater sich als Flößereixperte einen Namen gemacht hatte: 1881 erscheint er als „Flößereiverwalter in Skole, Galizien“.⁹⁹ Die Kleinstadt am nördlichen Fuß der Waldkarpaten (heute: Ukraine) war ein wichtiger Holzhandelsplatz. Auf dem Opir brachte man „rundes und geschnittenes Bauholz in den Stryj und Dniester“, auf ein- oder zweigestörigen Flößen, doch „nicht das ganze Jahr hindurch. Es muß ein höherer Wasserstand abgewartet werden, theils wegen allgemeiner Seichtigkeit des Flußbettes, theils wegen Steinmassen und anderer Hindernisse in demselben“.¹⁰⁰ Diese Situation fand A. Koch vor, vermutlich gerufen, um auch hier die Gestörflößerei einzuführen, die auf dem bis zu 1,2 m tiefen Fluss möglich war.¹⁰¹

Dem entspricht, dass weitere Schiltacher nach Galizien kamen: Christian Wilhelm Trautwein, zuvor an der Ybbs, verstand sich gleichfalls auf das Einrichten der Flößerei. 1877–81 wieder in Schiltach, soll er „mit Familie nach Lemberg ausge-

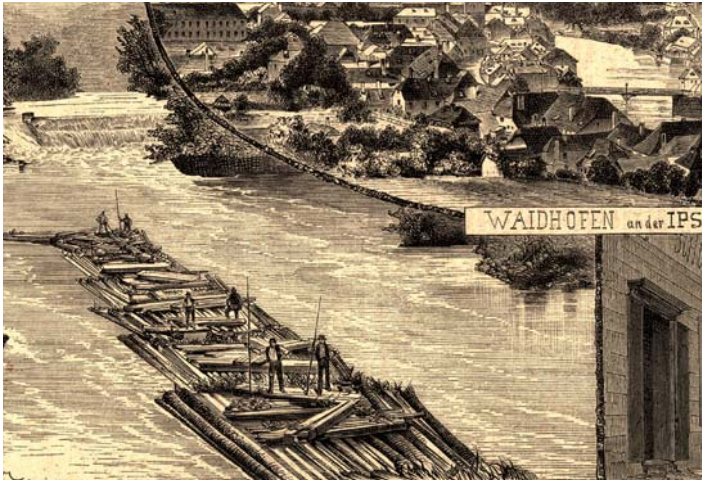


Abb. 19: Ein Floß passiert Waidhofen. – Stich von Johann Josef Kirchner, 1876 (Ausschnitt). – StA Waidhofen a. d. Ybbs

wandert sein“. Tatsächlich ist er mit seiner Familie in Demnia Wyzna (bei Skole) nachzuweisen, ebenso der Flößer Friedrich Bombis mit Familie.¹⁰² Da hier zugleich Abraham Koch als „Flößereiverwalter“ auftrat, kann dies nicht Zufall sein, wohl warb er die Landsleute nach Galizien. Während sie blieben, kehrte Koch an die Ybbs zurück, wo er 1893–1917 das Sägewerk Schwellöd besaß.¹⁰³ Nach Galizien gingen auch Murgflößer, „etwa 70 jüngere aus Steinmauern, zusammen mit einigen aus Hörden und Ottenau, wohin man sie zum Flößen angeworben hat“.¹⁰⁴

Dokumente

1. Josef Zelger (Stadtkaplan in Waidhofen): Die erste Floßfahrt auf der Ybbs (1866)¹⁰⁵:

„Gerade komme ich von einem großartigen Schauspiele [...] Eine wahre Riesenschlange wälzte sich über den Ybbsfluß [...] herab; es war ein Floß von 32 Baumlängen oder einzeln zusammenhängenden Flößen mit über 600 Stämmen, darunter einzelne wahre Musterstämmen. Diese Riesenschlange bewältigten nur 11 [...] Männer, die beim Wasser aufgewachsen sind und jede Welle kennen. Der ganze Floß hat die Form eines Keiles, der erste läuft spitzig zu, hat zwei Schaufeln und ein Steuerruder. Die Flößer sind mit Stangen bewaffnet, die mit einem eisernen Widerhaken versehen sind. Die folgenden Flöße sind breiter und mit Wieden stark aneinander befestigt. Unter den Brücken fuhren die Flößer mit so leichtem Spiele dahin, daß man staunte. Nur für das glückliche Weiterkommen über die

Wehren [...] fürchtete man, und zwar mit Recht, weil sie einen gewaltigen Wasserfall bilden. Man hat früher den Einfall für lächerlich gefunden, über eine Wehre mit Flößen fahren zu wollen; doch die Industrie der Ausländer (Elsaßer und Schwaben) hat uns zu Schanden gemacht. Alle Herzen schlugen dem Augenblicke entgegen, in welchem die Flöße im Angesichte Waidhofens über die große Wehre gleiten würden. Man konnte ein gewisses Gefühl des Grauens und der Bangigkeit nicht unterdrücken [...] Doch bald sah man, wie leicht solchen Wassermännern auch diese Kunst ankomme. Als der Kopf des Floßes eine schiefe Richtung nach abwärts nahm, stemmte sich der erste Steuermann nach vorne fest an, stieg auf das Steuerruder, so daß es hoch in der Luft schwebte und unten nicht verletzt werden konnte, und hielt sich mit der andern Hand rückwärts an einer befestigten Stange, und so fuhr er, stehend in die tiefen Fluthen hinab, ohne daß ihm das Wasser über die Knöchel kam. Dieselbe höchst poetische Stellung nahmen die nachfolgenden Flößer an und fuhren guten Muthes über diese Scilla, oder wenn man will, sogar Charybdis hinab. Weiße Fähnchen begrüßten die Ankommenden und drei Böller gaben ihre Freudenbezeugung kund. Die Waidhofner selbst aber waren über dieses Ereigniß so überrascht, daß sie hinsichtlich jeder Freudenbezeugung für dieses erstemal verstummten. Doch gingen sie kopfschüttelnd und mit entschiedenem Beifall von dannen, und wunderten sich höchlichst, daß die früheren Regierungsmänner, als die Herrschaft Waidhofen noch dem Staate gehörte, ein solches Industriestück zu Wege zu bringen nicht im Stande waren.“

2. Tobias Weis (Schapbach, 1839–1917): Als Holzhauer und Wiedenmacher an der Ybbs¹⁰⁶:

„1865 ging's nach Österreich, wo eine Gesellschaft eine Waldung von 6000 Joch gekauft und dann Leute aus unserm Amt (Schapbach, Rippoldsau, Schenkenzell, Schiltach und Wolfach), etwa 28 Mann Holzarbeiter, Wieder und Flößer, dorthin sandten, um dort eine Flößerei auf dem Ybbsflusse einzurichten, wo wir uns bis auf Martini verpflichten mußten. Die Reise hin und her, Geschirr, Kost waren frei, neun Schilling (= 54 Kreuzer) Taglohn, vier Saitel Wein, Fleisch und Brot zur Genüge (war eine schöne Zeit). Das Tal, in welchem wir waren, zieht sich gegen Steiermark, wo ein großes Eisenbergwerk steht [...] Als die Zeit vorüber war, gingen wir an Martini wieder nach Hause über Salzburg, München, Augsburg, Ulm, Stuttgart, Karlsruhe [...] Auch hatte ich in dieser Zeit 150 Gulden erspart, was nicht allen gelungen ist von meinen Kameraden. Auch hatten wir eine gute Aufnahme gefunden in Österreich, besonders in Waidhofen (1. Platz) [...] Von hinten her war Hochgebirge, wo ich in den ersten vierzehn Tagen schon hingekommen, um Haselstauden zum Wiedfa-

brizieren zu holen. Auch kam ich zu einem Ingenieur [...], um die großen Teiche bei den vielen Werken am Flusse [...] abzumessen [...] Von da an setzte ich das Floßwiedermachen und Holzhauen [...] fort.“

3. Brief des Schiltacher Schiffers Adolf Christoph Trautwein vom 27.7.1871¹⁰⁷:

„Wenn nicht bald eine Änderung in unserem [...] Holzgeschäft eintritt, so gebe ich das Geschäft ganz auf, gehe [...] auch noch nach Siebenbürgen, wo gute Löhne bezahlt werden. [...] Des Beken seine zwei Söhne im oberen Städtle, welche nach Siebenbürgen sind¹⁰⁸ hat jeder schon f100. nach Hauße geschickt, überhaupt alle Flößer welche von hier dort sind, sie haben per Tag f 1.45.x. Süddeutsche Währung oder auch Oestreichischer 1.f 85.x; wenn die Leute sparsam sind, so können sie in 3. Jahren ein schönes Stück Geld vor sich bringen.“

4. Bericht in: „Der Kinzigtäler“ vom 5.8.1871¹⁰⁹:

„Schiltach, 3. Aug. Seit April d. J. befinden sich eine Anzahl hiesiger und anderer im Amtsbezirk Wolfach heimathsberechtigter Flößer in dem weitentfernten Siebenbürgen, woselbst sie das Holz aus den Stadtdomänenwäldungen¹¹⁰ auf dem Aranyosfluß¹¹¹ bis zu dessen Einmündung in die Maros¹¹² verflößen. Die ganze Gegend (um Thorda, zu deutsch: Thorenburg)¹¹³ ist äußerst schwach bevölkert und meilenweit keine menschliche Wohnung zu finden, so daß die Floßmannschaft genöthigt ist, sich zum Übernachten einer Art Zelte bedienen zu müssen. – Am Abend des 25. Juli d. J. nun begaben sich die Leute auch zur Ruhe in ihr Zelt, welches am Ufer des Flusses aufgeschlagen war. Aus dieser Ruhe sollten sie jedoch auf eine entsetzliche Weise aufgeschreckt werden. Im obern Theile des engen Thales hatte an demselben Nachmittag ein Wolkenbruch stattgefunden, von dem die Mannschaft im untern Theile keine Ahnung hatte. Gegen Mitternacht wälzten sich nun die Fluthen stromartig und reißend heran, der Fluß trat über seine Ufer aus und schwemmte das Zelt mit seinen Insassen, sammt ihren Geräthschaften und Habseligkeiten im Augenblick hinweg. Die ermüdeten und im Schlaf aufgeschreckten Männer suchten sich, wie es ging, zu retten, indem sie theilweise im Schwimmen einen Baum erfaßten oder sich auf einen Felsenvorsprung flüchten konnten. – Leider sollte die Rettung nicht Allen gelingen. Vier Menschenleben fanden in den Wellen ihren Untergang, sämmtlich Angehörige unserer Gemeinde: Mathias Staiger und Samuel Trautwein, beide verheirathet und Väter von je 4 unversorgten Kindern; sodann Johann Georg Koch und Jakob Friedrich Arnold, diese beiden ledigen Standes. Ergreifend ist der Jammer

der Angehörigen. So gnädig uns die Vorsehung dadurch war, daß sie unsere Soldaten aus dem letzten Kriege sämmtlich gesund in die Arme der ihrigen zurückführte, so jählings hat sie es zugelassen, daß der Tod dennoch nachträglich seine Abrechnung mit unserer Gemeinde halten durfte. – Gott und gute Menschen wollen sich der verlassenen Familien erbarmen!“

5. Brief von Anton Mäntele aus Kaltbrunn, Harzsieder und Holzhauer¹¹⁴, an Anton Schmid, Roßbergerbauer in Kaltbrunn¹¹⁵:

„Wallimari¹¹⁶, den 9ten September 1871

Werthter Gevattermann!

Da Ich schon längere Jahre bei Euch in Arbeit gestanden bin, und stets zu frieden war, und Mir, und meiner Fammillen manche Wohlthaten erwiesen habt, so finde Ich es für eine Pflicht Euch einmal zu schreiben, wie es mir geht, und wie es auch geht in Siebenbürgen!

Auf der Reise gieng es, mit so vielen Leuten verschieden, wir wurden in die Eisenbahnwägen hineingeschoben, wie eine Herde Schafe, und am 8ten Tage, kamen Wir in Tupanfalva¹¹⁷ an wo Wir vier Wochen lang blieben, und auf das Stroh liegen mußten, sich einige Gesellen von Kleiderläuse sehen ließen, wir waren aber fleißige Vertilger derselben, so daß es aber nicht weiter kam, endlich am 1ten Juni reisten wir nach Wallimari ab. ein Thal von 5 Stunden lang und ganz mit Wald umgeben ist, da erhielten wir 2 Schlafhäuser ein Haus war die Küche und der Speisesaal ist, auch erhielt jeder eine Bettstatt mit einem Strohsak 2 Leitücher ein Kopfküssen und einen wollenen Teppich aber hier kamen auch die ungeladenen Gäste von Flöhen, und zwar in so großer Menge daß wir zur Nachzeit keine Ruhe haben Da und Dort flucht einer in einer Bettstatt Wir können keinen Widerstand thun, weil die Teppiche zu harig sind, sie sind von der Wolle des Zakelschafes¹¹⁸ gefertigt.

Es ist zwar wieder besser, weil es schon einige Reifen gelegt hat, Wir wohnen ungefähr in der Mitte des Thales, also 2½ Stunde von Bistra¹¹⁹ entfernt, da haben Wir angefangen Bach zu machen. Die Arbeit geht sondst gut, wir haben jetzt die Hälfte fertig, und auch schlechtesten Theil, weiter hinaus gegen Bistra wird der Bach ordentlich so, daß man sperren kann wie mann will, aber es ist ganz verkehrt den schlimmsten Theil des Baches haben Wir in der Mitte, und so daß uns ein manches mal der Verstand stille stand, wie mann es kehren sollte, was ist das Reinerzauer Dais dagegen, und zwar ¾ Stunden lang.

Es sind 12 Man Flötzer und 12 Man Wegarbeiter, 2 Schmide und 2 Köche, dießes Jahr könen wir nicht mehr Holz liefern, es sind jetzt

ungefähr 20000 Stamm gehauen, welches die Wallachen gehauen haben, aber wie ein Wallache hat nichts als ein Beil und ein Hebbengel zum Haugeschirr, da stehen einige darauf, oder darneben, wie ein Zimmermann, es ist wirklich schade für dieses schöne Holz, es hat einen schlanken Wuchs, wie zum Beispiel in dem Mühlegrund, aber etwas größer, lauter Fichtwald. Urwald ist nicht viel hier, weil vor Jahren schon ein mal geflötzt wurde, aber nur Scheiderholz.

Bei unsern Wohnung scheiden sich wieder 2 Bäche von einander, in der Größe wie der Kaltbrunner, jeder wird auch so schön Welche aber erst später eingerichtet werden. Wir müssen unser Holz nach Bistra liefern wo es auf den Fluß Aranos komt, und uns von den Schiltacher abgenommen wird, sie müssen es dann 36 Stunden weit liefern, und in Gotha¹²⁰ landen sie. aber der Fluß ist den Hochgewässer aus gesetzt, und als so zu rechnen ist daß es nicht gut geht, weil das Land zu hügelig ist, und die Hochgewitter sehr zu fürchten sind, wie es leider schon ein Beispiel gegeben hat, auch hat es eine Eisenbahn Brücke genommen, wo ein ganzer Güterzug verunglückte.

Ihr werdet daher fragen ist es möglich daß der Staat einen solchen Unkosten steht, ja es hat ungeheuer viel Wald in Siebürgen den unser Oberförster hat allein 28465 Morgen, in seiner Forstei, daß der Wald in 70 bis 80 Jahren nicht abzutreiben ist. Es wäre mein einziger Wunsch Euch ein mal in den Waldungen herum führen zu können, damit Ihr auch sehen würdet wie hier Holz verdirbt, viele Tausend Klafter, nur in Wallimari, es wird gehalten wie bei uns die Steine.

Ich bin Gott sei Dank immer gesund, und bin deshalb auch gern hier, aber für ein Verheiratheter ist es wirklich doch eine harte Aufgabe, einige Hundert Stunden von Frau und Kinder zu sein, wenn einer krank wird, so ist Er wirklich arm genug, weil der Doktor 5 Stund entfernt ist und auch wären wie ein [...] ¹²¹ und noch andere.

Es sind schon 2 von uns Deutschen gestorben nämlich der Waldbaschen, und der Paßführer Joseph Dreher von Altbak¹²², es that

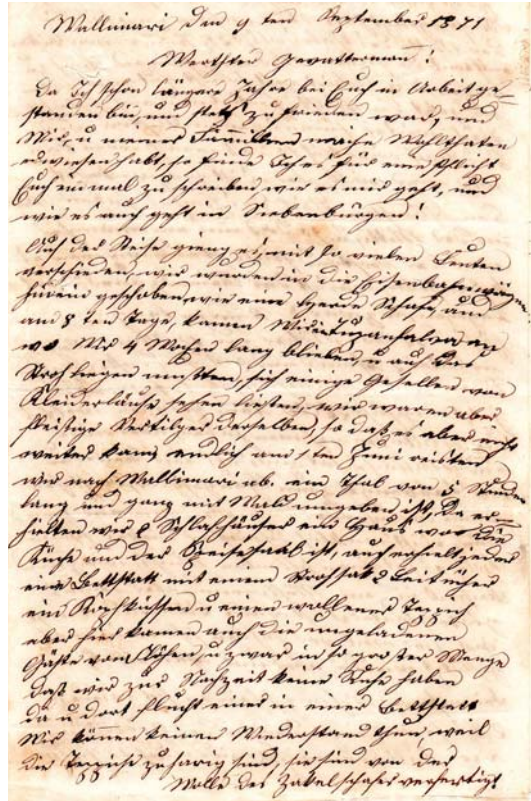


Abb. 20: Brief von Anton Mäntele aus Siebenbürgen (Seite 1). – Foto: Harter

jedem im Herzen weh bei der Beerdigung, denn man lehrt es erst kennen in weiter Ferne, wo man selten hört deutsch sprechen.

Und wie man aus Briefen erfährt haben noch viele Lust zu uns zu kommen, aber ich sage, wenn einer eine schwächliche Natur hat, so ist es besser, er bleibe zu Haus, Ich spreche daher keinem zu, und wehre keinem ab. Geld wird verdient das ist gewiß, aber das sagen alle, wen die Deutschen fort sind, so hat die ganze Flötzerei ein Ende weil die Bewohner hier das Wasser fürchten, und sie auch nicht lernen kan, weil man sie nicht versteht.

Ich schließe mein Schreiben und wünsche Euch der liebe Gott wolle Euch und Euer Fammille hier und in der Ewigkeit segnen

freundlich grüßend Anton Mäntele

grüßet Mir auch Euere Schwieger Eltern und Ihre Kinder

Seit so gut gebet mir eine Antwort durch wenigsten meine Frau ob Ihr den Brief erhalten habt Ich werde Euch auch später wieder schreiben auch wünsche Ich der Frau Stephanía viele Gesundheit“

6. Brief des Schiltacher Flößers Matthias Arnold an seine Frau Elisabeth¹²³:

„Bistra den 27. Feber 1874

Liebe Frau

Ich will dich gleich berichten das der Flosmeister bei uns gewesen ist, und hat zu uns gesagt wan wir jetzt balt unsere zeit aus ist, so können wir noch ein Jahr in Siebenbürgen bleiben, aber wir müsen nach Mühlbach¹²⁴ in ein ander Forstamt wo der Flus fiel schlechter ist, wan es dir so recht ist so schreube mir gleich so balt als mögliche das ich es weis das ich aussprechen kan in der Zeit, Ihm Herrn Notar habe die folmacht gleich wieder fertig so gut als mögliche zu geschickt schreub mir gleich wieder wen du das schreiben erhalte hast was ich machen soll weiter weis ich jetz nichts als ob du die 40 Gulden hats wo ich affang Feber dir geschick hab. Es grüßt dich dein Treuer Mann Matthias Arnold.“

7. Erinnerungen von August Fischer aus Schenkenzell (1848–1931)¹²⁵:

„Besonders wurde die Flößerei lebhaft betrieben auf der Wolf [...] Die Kurgäste in Rippoldsau zeigten ein großes Interesse an der Flößerei. Unter diesen waren auch Siebenbürger Staatsherren, die die Flößer [...] beobachteten. Da dachten sie an ihre Heimat, ihre großen Waldungen, wie man auch dort das Holz mit der Flößerei aus den Wäldern schaffen könnte; denn dort fehlte es an Eisenbahnen und guten Wegen.

Sie haben dann um Leute erworben, Grundbachflößer aus Ripoldsau, Schapbach und Wolfach, Langflößer (für lange Flosse mit 3 Sperren) von Schiltach, Wolfach und Schenkzell, die die Flößerei in Siebenbürgen einrichten sollten [...] Auch Handwerker brauchten wir, so Schmiede, die uns die Floßbeile, Krempen und dergleichen gemacht haben; dann Köhler, die für den Schmied die Kohle liefern mußten. Vom Kniebis bekamen wir Wegmacher, die uns in den dichten Waldungen gangbare Wege machten, damit wir das Holz bis an die Flüsse transportieren konnten. Ein Vertrag, der zwischen den beiden Regierungen von Baden und Siebenbürgen abgeschlossen wurde, machte uns für 3 Jahre verbindlich.

Der Siebenbürgener Staat übernahm die Verpflichtung, uns zu dem Lohne noch zu verköstigen und uns zu schützen vor den halbwilden Bewohnern des Landes. Wir waren im ganzen unsere 92 Mann, als wir im Mai des Jahres 1872 von der Heimat Abschied genommen hatten. Auch einige Köchinnen nahmen wir mit, die uns in dem fremden Lande nach der Heimsitte gekocht haben. In Freudenstadt war der Sammelplatz. Von hier fuhren wir, da es noch keine Eisenbahn gab, mit dem Fuhrwerk bis Horb. Von hier ging die Reise mit der Bahn über Ulm, Augsburg, München, Salzburg, Wien, Ofenpest nach Karlsburg und von hier nach Topanfalva, wo sich unser Forstamt befand.¹²⁶ Im Jahre zuvor 1871 sind schon einmal etwa soviel Leute [...] gekommen, welche die Vorarbeiten zur Flößerei ausgeführt haben.

In der ersten Zeit waren uns die Einwohner Siebenbürgens nicht wohlgesinnt; denn sie meinten, wir wollten uns hier ansiedeln. Oft sind sie uns recht feindlich begegnet; einmal ist sogar ein Deutscher von einem Siebenbürgener erschossen worden [...] Der Mörder kam in das Gefängnis Abribanien¹²⁷; hier wurde er alle 8 Tage geschlagen, bis er die Strafe verbüßt hatte [...] Ich selbst war bei der Beerdigung des erschossenen Kameraden in Topanfalva.

Hier war ein kleines katholisches Kirchlein für die wenigen Katholiken in der Umgebung; die meisten Bewohner waren griechisch-

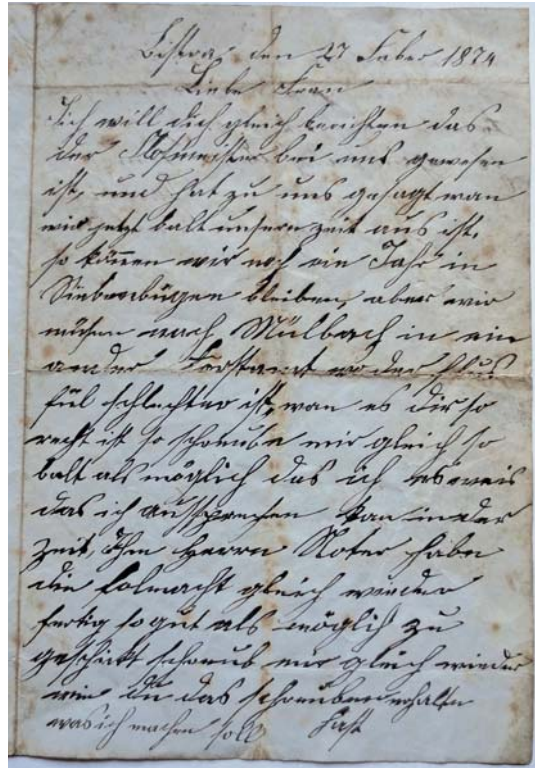


Abb. 21: Brief von Matthias Arnold aus Siebenbürgen (Seite 1). – Sta Schiltach. – Foto: Harter



Abb. 22: „Rumänen von Bucsum“, in: Österreichisch-ungarische Monarchie 16 (wie Anm. 90), S. 421

katholisch oder jüdisch. Der römisch-katholische Pfarrer kam aus einem anderen Orte, der dann die Beerdigung vornahm. Nachdem wir uns eine Zeitlang in Topanfalva niedergelassen hatten, wurde vom Bischof von Karlsburg ein Geistlicher für uns bestimmt, welcher Deutsch mit uns sprechen konnte. Wir konnten dann an Sonntagen in den Gottesdienst gehen und auch die Sakramente empfangen [...]

Als wir dort unsere Arbeit aufgenommen, wies uns das Forstamt Einwohner an – wir haben sie Walachen oder Rumänen genannt –, die bei uns die Flößerei erlernen sollten. Diese zeigten anfangs keinen großen Fleiß bei der Arbeit, wenn einer nicht folgte, so wurde er fortgejagt oder bestraft. Auch hatten wir einen Dolmetscher, der uns die siebenbürgische und den andern die deutsche Sprache übersetzt hat, sonst hätten wir die Einwohner nicht verstanden und sie uns nicht. Nachdem wir die Flüsse zum Flößen eingerichtet hatten, gingen wir in die großen Waldungen, um das Holz zu fällen und herzurichten. Dann machten wir uns die Riesen [...], in denen wir das Holz ins Tal geriest haben auf die ‚Einbindstätte‘, wo wir das Holz in den Bach eingebunden haben.

In den dichten Waldungen war es oft recht unheimlich gewesen; es hatte sonst kein Wild im Walde als Wölfe und Bären, die auf Raub ausgegangen sind, namentlich Schafe und Viehherden, auf Menschen weniger; außer zur strengen Winterzeit, wenn sie recht hungrig gewesen sind. Und wenn dieses Raubgetier zu einer recht schlimmen Plage geworden war, hat das Forstamt Treibjagden abhalten lassen [...] Mit der Zeit haben die Walachen Zutrauen zu uns bekommen, weil sie durch uns einen guten Verdienst hatten. Sonst hatten die Leute kein Geld gehabt, außer dem, was sie aus dem Vieh gelöst haben, das aber damals nicht viel gegolten hat [...] Fürchterlich waren im Hochsommer die Gewitter, sie hielten in den hohen Bergen sehr lange an [...] Nicht selten gab es bei einem Gewitter wolkenbruchartigen Regen, der oft große Überschwemmungen zur Folge hatte. Bei einem solchen Wolkenbruch haben zwei Männer ihr Leben eingebüßt¹²⁸, zwei andere waren in größter Lebensgefahr, an den Hecken konnten sie sich noch festhalten und so ihr Leben retten.

Als wir ein und einhalb Jahre in Siebenbürgen waren, trat eine schreckliche Krankheit, die Pest, auf, die in kurzer Frist viele der dortigen Bewohner hinwegraffte [...] Von unseren Kameraden hat diese Krankheit auch ein Opfer gefordert. Er war ein Oberwolfacher. Wir waren gerade mit einem Floß unterwegs. Damit wir auf der weiten Fahrt übernachten konnten, mußten wir Bretter mitführen, aus denen wir uns [...] eine Hütte aufschlugen und darin übernachten konnten, weil es ja unterwegs keine Häuser zum Übernachten gab. Wenn wir dann unser Abendessen eingenommen hatten, legten

wir uns unter die Hütte und deckten uns mit Teppichen zu. An einem solchen Abend war es nun, als unser Oberwolfacher der Krankheit zum Opfer fiel. Gegen Abend klagte er etwas über Unwohlsein, er lag neben mir in der Hütte. Nach zwei Stunden etwa mußte er unter den größten Schmerzen sterben, ohne daß wir ihm helfen konnten.

Der Schrecken war groß, als auch unter uns die Pest ausbrach. Wir beschlossen daher in unsere Heimat zu reisen. Nachdem wir das Floß abgeliefert hatten, machten wir Bericht an das Forstamt, daß wir nach Deutschland abreisen möchten, anstatt hier in der Fremde zu sterben. Die Herren waren aber damit nicht einverstanden und versprachen uns, Rum zu schicken. Das war aber ein dicker Schnaps. Das Forstamt gab uns den Rat, in den Waldungen zu bleiben und das Holz zu richten, dann würde die Krankheit uns nichts machen. Wir folgten den Weisungen, tranken tüchtig Rum, und die Pest verschonte uns, nur waren wir oft ein wenig benebelt von dem starken Getränk. Bald verschwand auch wieder die Krankheit unter den Einwohnern und wir konnten wieder unsererer Flößerei nachgehen.

In dem Forstamt, wo ich war, waren zwei Flüsse für Grundbachflöße, der eine Altbach und der andere Walemaria geheißten¹²⁹. Bei Bisztra sind sie zusammengelaufen, wie bei uns in Schenkenzell die Kinzig und die Reinerzau. In Bisztra hatten wir einen großen Weiher, etwa 3 mal so groß als unser früherer Schenkenzeller Weiher. Hier wurden dann drei Flöße zu einem Langfloß mit 3 Sperren vereinigt und auf dem Aranyosfluß (so hieß der Fluß, in den viele Gebirgsbäche einmündeten) bis nach Torda¹³⁰ gefloßt und von hier weiter bis zu seiner Einmündung in die Maros. Oft haben wir bis Torda 8 Tage mit dem Floß gebraucht; hier war eine große Sägemühle gebaut worden [...]

Hier konnten wir flößen bis etwa Martini. Dann sind wir mit den Walachen in den Wald gezogen und haben Holz gefällt bis zum Frühjahr. Im Sommer sind wir an den Sonntagen und anderen freien Tagen auf die Hochalpen gewandert, wo das Vieh auf der Weide war; aber nie gingen wir hinauf ohne Schießwaffen, um uns unterwegs verteidigen zu können. Sämtliches Vieh, das die Einwohner hatten, war zwei Monate, im Juli und August, auf dem Gebirge. Droben ist es sehr früh wieder kalt geworden; es war aber auch sehr schön auf den Alpen [...] Die Hirten machten Käse aus der Milch; wir konnten Milch trinken soviel wir haben wollten. Die drei Jahre waren bald herum in Siebenbürgen, und es war gut so, denn bei dieser Nation Leute haben wir nicht bleiben wollen. Frohgemut traten wir die Heimreise an und kamen auch glücklich wieder heim. Doch freue ich mich heute noch, daß ich im Auslande war und Land und Leute mit ihren Sitten kennen gelernt habe [...].“



Abb. 23:
Rumänischer Hirte,
in: Österreichisch-
ungarische Monarchie
6 (wie Anm. 101),
S. 323

8. „Aus Siebenbürgen: Im Goergenyer Gebirge“ (1898)¹³¹:

„Die Hauptmasse der Goergenyer Staatsforsten [...] war bis zum Jahre 1870 [...] verpachtet an die Familie der Bornemisza [...] Nach Ablauf wurden die Waldungen Jagdreviere des Kronprinzen Rudolph, der hier große Bärenjagden abhielt [...] Leiter dieser Jagden war Herr Pausinger, Bruder des bekannten Jagdmalers¹³², ein in jeder Hinsicht ausgezeichnet, um die ungarische Forstwirtschaft verdienster Mann [...] Er führte die Riesenflößerei (durch Badenser) ein und errichtete bedeutende Wasserbauten zum Zwecke der Flößerei [...]

Um 5 Uhr brachen wir auf [...] Unterwegs begegneten wir einem großen Floße, das mit voller Flut zu Thale ging. Es wurde von einem Badenser geführt, bestand aus 34 Gebinden und enthielt etwa 600 fm. Die vordersten beiden Gebinde bestehen aus schwachen, kurzen Stämmen, die, weil sie leicht sind, das Floß vorn heben, so daß es leichter über Steingeröll und flache Stellen hinweggleitet [...] Je weiter nach hinten, desto stärker und länger werden die Hölzer, die letzten sind 36 m lang bei 20–26 cm Zopf. Doch kommen auch Längen von 42 m vor [...] Die Flußufer sind sorgfältig befestigt, das Anstauen des Wassers erfolgt teils durch Wehre, teils (wo Mühlen nicht vorhanden) durch Schwellen. Wenn das Floß zum Abfahren bereit ist, werden die Schleusen gezogen, und es schwimmt mit Hochflut hinunter; sobald es vorüber, beginnt die Spannung¹³³ aufs neue. Das erwähnte Floß erreichte [...] seinen Bestimmungsort Herbusch (oberhalb Sächsisch Regen) noch an demselben Tage. Weiterhin auf unserem Wege trafen wir ein zweites, ebenso großes, auf neues Stauwasser wartend [...]

Man hat einen Vertrag abgeschlossen über den Verkauf von Fichtenstämmen und einen zweiten mit einem Unternehmer über ihren Einschlag und Transport bis [...] Herbusch, wo sie vom Käufer übernommen werden. Der Käufer zahlt in Herbusch per Festmeter 5,25 Gulden, – der Transportunternehmer erhält 2,36 – also Reinertrag pro Festmeter 2,89 Gulden. Die Floßanlagen, Instandsetzung der Uferbefestigungen etc. kosten jährlich rund 18000 Gulden, geflößt werden jährlich etwa 20000 fm.“

9. Albert Amlacher (Schriftsteller, 1847–1939): Wanderungen im Mühlbachgebirge (1889)¹³⁴:

„Der in seinem Bette eingeengte Fluss stürzt tosend über das Gestein, das ihn im Laufe aufhält, und immer enger wird der Raum [...] Am Riesenhals beginnt die Stromschnelle der Rinne [...], ein von den Flößern einst sehr gefürchtetes Gebiet, das in früheren Jahren manches Menschenopfer gefordert hat [...] Seltsame Gebilde hat das Wasser in den schroff und freistehenden Felstrümmern der Magura ausgewaschen [...] In dem brausenden Gewässer haben manche

Flößer ein jähes Ende gefunden, wie dies die Bildstöcke, die zur Erinnerung an solche Unglücksfälle aufgestellt wurden, beweisen [...]

„A-ho!“ ertönt ein langgezogener Ruf [...] Da um die Ecke biegen im Pfeilschnellem Laufe einige Flöße [...] Wir können sie betrachten, die prächtigen stämmigen Gestalten, welche die gebrechlichen Fahrzeuge lenkend, langsam an uns vorübergleiten; romänische Bauernburschen [...] Mit welcher peinlicher Genauigkeit sie darüber wachen, daß die Flöße im richtigen Fahrwasser bleiben [...] Und wer diese romänischen Flößer hier hantieren sieht, muss bekennen, daß sie ihren Lehrmeistern, den Badensern, alle Ehre machen [...]

Werden [...] die Fichtenstämme herabgeriest [...] Am Ufer werden sie aufgeschichtet und zur Frühlings- und Sommerszeit alltäglich durch kundige Leute vermittelt der Wieden [...] zu Flößen verbunden, doch werden die Flöße gegenwärtig nur drei Baumängen stark hergestellt [...], während ehemals die von den Badenser Flößern geführten Riesenflöße zehn und noch mehr einfache Flöße vereinigten. Vorder- und Hinterfloß erhalten je ein Ruder, mit Hilfe desselben wird die Steuerung in äußerst geschickter Weise vorgenommen.“

10. Forstmeister Josef Binder¹³⁵: Erinnerungen an die „Badenser“ Flößer (1904)¹³⁶:

„Nachdem wir den Engpass des großen Aranyos passiert [...] konnten wir [...] ein stockhohes Holzhaus wahrnehmen. Es hat zur Unterkunft der Badenser Holzarbeiter gedient. In der ersten Hälfte der 70er Jahre ließ die Regierung 200 im Badenischen Schwarzwalde vertragsmäßig angeworbene Arbeiter in diese Gegend kommen: Zimmerleute, Holzfäller, Grundbachflößer und Kintzigflößer (letztere sind jene, die nur auf dem großen Wasser die Flöße leiten), um sowohl die erforderlichen Bauten und Transporteinrichtungen zu machen, als auch der Anwohnerschaft als Instruktionsmannschaft vorbildlich und lehrend zu dienen [...]

In einem solchen Riesenfloß werden 500–800 Stämme auf einmal gebracht. Die aus den Grund- und Sturzbächen der engern und steilern Gebirgstäler ausgebrachten Flöße müssen auf dem größern Wasser umgebaut [...] und entsprechend armiert werden (Kintzig-Flößerei nach einem Flusse im Großherzogtum Baden benannt, hier der Aranyosflößerei entsprechend) [...]

Abb. 24: Holzkirche am oberen Aranyos, Skizze von J. Binder, in: Jahrbuch des Siebenbürgischen Karpathenvereins (wie Anm. 136), S. 32





Abb. 25: Rumänischer Flößer in den Stromschnellen. – Foto: W. Pragher (1943). – Staatsarchiv Freiburg W 134 Nr. 033706d

Bei den [...] Bauarbeiten, als Bachregulierungen, Ufersicherungen, Steinsprengung-, Schwell-, Klausen- und Riesbauten, endlich als Flößer selbst haben sich die Einheimischen durch Ausdauer, Geschicklichkeit, Mut und Entschlossenheit in Gefahren vollkommen bewährt und auch nach Abzug der Badenser gut gehalten. Leider sind aber jetzt die Forste ausgenützt an hochstämmigen, wert- und brauchbarem Fichten-Stammholze, so dass diese Art Flößerei auf Dezennien hinaus eingestellt ist [...]

Ins Valea Dévi, wo eine Wasserstube [...] und eine stockhohe Arbeiterkaserne sich befindet, ferner verfallene Holzrieswerke, hölzerne Uferwandungen, behufs leichtern Fortgleitens der Flöße insbesondere an stärkeren Bachkrümmungen errichtet, und gut erhaltene Wegstrecken besichtigt werden. Alle diese verfallenden Bauten scheinen zu träumen von vergangenen Zeiten, als die vielen Waldarbeiten so viel Geldverdienst unter die Leute gebracht [...]

Im Valea mare-Tal sieht man ähnliche Baurudimente aus der großen Waldmanipulations-Zeit¹³⁷. Aus dem linksseitigen Seitengraben Plotonyasza, vor dessen Mündung in die Valea mare gleichfalls eine Arbeiterkaserne mit Floßbindeplatz sich befindet, sind seinerzeit die stärksten Hölzer, Fichtenstämme von einem unteren Durchmesser bis zu 1 Meter, herausgefördert worden. In Bisztra selbst [...] der sog. „Wechselport“ samt Talsperre oder Schwelle [...], oberhalb welcher in dem aufgestauten Wasser die Grundbachflöße in Kintzigflöße umgebaut und weiter nach Torda befördert wurden. Auf halber Strecke nach Torda bei ‚Lunkany‘ ist gleichfalls der teure und schwierige Bau einer solchen Schwelle zur Erzeugung von ‚Kunstwasser‘ für die Flößung bei niedrigem Wasserstand in trockener Sommerzeit notwendig gewesen.

In Bisztra hoffte ich einen guten Bekannten, den Badenser ‚Floßführer‘ Johann Trautwein zu treffen. Derselbe war mit seinen Landsleuten nicht wieder zurück in die Heimat gezogen, sondern hatte sich

hier mit einer wohlhabenden und schönen Notärs-Witwe verheiratet. Das Wohlleben an der Seite der üppig blühenden Frau scheint seinem Körper weniger gut bekommen zu haben, als die Tätigkeit in Ausübung seiner herben Profession im Walde und auf dem rauhen Floßwasser in Mitte seiner Kameraden, und so ist er schon vor mehreren Jahren ohne Nachkommen gestorben.“

11. Karl Petraschek¹³⁸: Aus den Erinnerungen eines alt-österreichischen Forstmannes¹³⁹:

„Als mich meine forstliche Tätigkeit in den 80er Jahren¹⁴⁰ nach Siebenbürgen führte, hatte ich oft in den Wäldern des damals noch ziemlich unwirtschaftlichen Bihargebirges zu tun. Meine Aufgabe war die Erschließung der Staatswaldungen in den Gebieten der Flüsse Szamos und Aranyos. Da galt es denn, die riesigen Waldungen zu durchforschen, um die Holzmassen festzustellen, und die Bäche in ihrem Lauf genau kennen zu lernen, inwieweit sie sich für die Flößerei eignen und welche Vorkehrungen dafür eingerichtet werden sollten [...] Es war dies [...] eine dunkle, fast undurchdringliche Wildnis von uralten Fichten, in die das Licht des Tages nur sehr schwach hineindringt. Riesige Stämme, vom Sturm niedergebrochen oder einstmals gefällt und nie aus dem Wald geschafft, faulten am Boden [...] Mühsam mußten wir uns, zum Teil mit der Axt, die Wege bahnen [...]

In kürzester Zeit war mir klar, daß die Bäche zur Flößerei sehr geeignet waren, und zwar nach der sog. Schwarzwäldermethode [...] Ich ließ mir von der Regierung Flößer und Holzhauer aus dem Schwarzwald kommen, tüchtige Badenser, erprobte Leute aus dem Kinzingertale. Es waren lauter jüngere, sehr kräftige Menschen, die dennoch schon Weib und Kind daheim hatten, für die die Regierung im Falle eines Unglückes zu sorgen sich verpflichten mußte. Auch einheimische Rumänen verschaffte ich mir. Die wissen gut mit Hacke und Schaufel umzugehen. Mit kindlichem Interesse betrachteten sie die ihnen ganz unbekanntem Werkzeuge der Deutschen. Denn die ihren sind uralter Machart, seit Jahrhunderten immer dieselben [...] Sie waren sehr verträglich mit unseren braven Schwarzwäldern. Nahmen sehr gerne deren Unterweisungen an und hatten sich in der kürzesten Zeit mit ihnen völlig eingearbeitet.

Nach mehr als Jahresfrist waren die Vorarbeiten beendet, die Bäche ausgebaut, die Schwellen angelegt und es konnte die erste Floßfahrt angetreten werden. Mit einem beweglichen Floße [...] kamen wir vom Ursprung der großen Aranyos herabgefahren und wollten bis nach Topánfalva gelangen [...] Vierzehn junge, kräftig



Abb. 26: „Urwaldpartie aus den Karpathen“, in: Österreichisch-ungarische Monarchie 6 (wie Anm. 101), S. 825

gewachsene Schwarzwälder standen mit den langen Stangen verteilt auf dem Floß, der Floßmeister steuerte vorsichtig. Gegen Mittag kamen wir in das Hauptwasser, wo das Gefälle stärker, die Tiefe bedeutender wurde. Nun ging die Fahrt glatt, und fröhliche Zurufe, heitere Lieder wurden unter den frischen, tätigen Männern laut. Gegen Abend gelangten wir an eine kleine grüne Insel, mitten im Fluß [...] Wir legten an [...] Rasch wurde ein Feuer angezündet und die mitgebrachten Vorräte gekocht und verzehrt. Der Tag war anstrengend gewesen, alle sehnten sich nach Ruhe [...]

Meine Begleiter und ich ließen uns vom Floßmeister [...] an das linke Ufer übersetzen, das, etwas überhöht, uns für unser Nachtlager geeigneter erschien [...] Brausen und Heulen eines orkanähnlichen Sturmes, dumpfes Grollen weckte uns mitten in der Nacht. Ein starkes Gewitter schien sich in der Nähe zu entladen [...] Wir waren bald wieder eingeschlafen, da das Gewitter binnen kurzem vorbeizog. Ein grauer nebliger Morgen weckte uns [...] Der Floßmeister war zum Ufer hinuntergestiegen und plötzlich hörten wir ihn laut rufen [...] Mit bleichem, ganz entgeisterten Gesicht deutete er wortlos auf die graugelben, rauschenden Wogen des Aranyos, die heute mit doppelter Geschwindigkeit zu jagen schienen, deutete hin auf die Mitte des Flusses, aus dem gestern die Insel in lieblichem Grün herausgeragt hatte ... nichts mehr war zu sehen als Wasser ... Wasser ... und dort, wo das Tal einmündete, rechts und links ein Berg von Schlamm und aufgetürmten Felsblöcken ... sonst nichts ... fort unser Floß, entschwunden unsere braven Leute ... alle ... Kaum konnten wir es fassen. Welche Schicksalsfügung hatte uns vor dem gleichen Ende bewahrt? Das Gewitter hatte aufgehört. Die Wolken rissen auseinander [...] Über dem Tale wölbte sich ein wunderbarer Regenbogen. Stumm standen wir vor dem ergreifend schönen Naturschauspiel und gedachten alle der vierzehn jungen Menschenleben, die von den grausamen Elementen so spurlos hinweggerafft werden konnten.“

Anmerkungen

- 1 Sippenbuch der Trautwein aus Schiltach, hrsg. von der Stadt Schiltach, Schiltach 2009, Nr. 414.
- 2 Vgl. Hans Harter: Schiltach. Die Flößerstadt, Schiltach 2004.
- 3 Der Hochwald umfasste 19.146 Joch (= 11.009 ha): Theodor Zelinka: Die Einführung der Flößerei auf der Ybbs, in: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich NF 2 (1868), S. 183–199, hier S. 184.
- 4 Ernst Neweklowsky: Die Schifffahrt und Flößerei im Raume der oberen Donau, Bd. 1, Linz 1952, S. 571–601.
- 5 Heinz Wiesbauer: Die Ybbs. Ein Fluss macht Geschichte, Wien 2015, S. 56. – Vgl. Hans Harter: Flößer aus Schiltach im Schwarzwald und die Langholzflößerei auf der Ybbs 1865–1880, in: Historische Beiträge des Musealvereins 37 (2012), hrsg. vom Musealverein Waidhofen an der Ybbs, S. 35–52, hier S. 35.
- 6 Zelinka (wie Anm. 3), S. 186.

- 7 Otto Schrempp: Wolfach. Metropole der alten Kinzigflößerei, in: Die Ortenau 68 (1988), S. 218–240, hier S. 229f.
- 8 Zelinka (wie Anm. 3), S. 186. – Vgl. den Bericht von Schußleder (Göstling): „Das Holz wollten sie in ganzen Stämmen auf dem Ybbsflusse, den man auf vielen Stellen durchwatzen kann, fortschaffen [...] Es waren Badenser und der Floßmeister Abraham Koch, ein sehr geschickter Mann, hatte die Flößerei einzuführen und zu dirigieren. Wir alle konnten nicht begreifen, als uns die Leute sagten, daß sie auf einmal [...] 6–800 dieser großen Stämme fortbringen wollen“ (Volksblatt für Stadt und Land, Wien, vom 4.7.1875, Beilage S. 5).
- 9 Vgl. Eduard Stepan: Ybbstal. Geschichte, Land- und Forstwirtschaft, Bd. 2, Wien 1951, S. 249, wonach die Forste der Domäne Waidhofen bisher nur Kohlholz für die Eisenindustrie geliefert hatten.
- 10 Zelinka (wie Anm. 3), S. 187.
- 11 In Österreich entsprach ein Klafter 3,386 Festmeter, was insgesamt über 40.000 Festmeter ergibt.
- 12 Wiesbauer (wie Anm. 5), S. 63.
- 13 Zelinka (wie Anm. 3), S. 189.
- 14 Stepan (wie Anm. 9), S. 250; 256.
- 15 Zelinka (wie Anm. 3), S. 191.
- 16 [Edmund] von Berg: Zur Frage über den Verkauf der österreichischen Staatswaldungen an Actien-Gesellschaften, in: Monatsschrift für das Forst- und Jagdwesen 1870, S. 441–462, hier S. 450.
- 17 Wiesbauer (wie Anm. 5), S. 57; 61. – Beschreibung der Gestörfloßerei bei Zelinka (wie Anm. 3), S. 192–195.
- 18 Zelinka (wie Anm. 3), S. 198.
- 19 Neweklowsky (wie Anm. 4), S. 605. – Zelinka (wie Anm. 3), S. 198.
- 20 Zelinka (wie Anm. 3), S. 195. – Heimo Cerny: Holz-Riesenschlangen auf der Ybbs, in: Niederösterreichische Kulturberichte März 1991, S. 16f.
- 21 Cerny, ebd., S. 17.
- 22 Zelinka (wie Anm. 3), S. 198.
- 23 Ludwig Prasch: Die Domänen Gaming und Waidhofen a. d. Ybbs, Wien 1889, S. 108; vgl. 127; 130.
- 24 Josef Weiser: Offener Brief an Wilhelm von Berg, Direktor der Aktien-Gesellschaft für Forstbetriebe zu Waidhofen an der Ybbs, in: Berichte des Forst-Vereines für Österreich ob der Enns 14 (1872), S. 118–127, hier S. 119f. – Replik: Offener Brief an den fürstlich Starhemberg'schen Forstmeister Herrn Josef Weiser zu Wildberg in Oberösterreich, in: Österreichische Monatsschrift für Forstwesen 22 (1872), S. 169–177.
- 25 [Edmund] von Berg (wie Anm. 16), S. 450.
- 26 Ebd., S. 449f.
- 27 Die Holzflößerei auf der Ybbs, in: Mittheilungen des k. k. Ackerbau-Ministeriums 1 (1871), S. 3–5, hier S. 3.
- 28 Ebd., S. 4f.
- 29 Vgl. Harter, Flößer (wie Anm. 5), S. 44–46.
- 30 Die Ausstellung der österreichischen Actien-Gesellschaft für Forst-Industrie in Wien auf der Wiener Welt-Ausstellung 1873, verfasst von der Forst-Direction zu Waidhofen a. d. Ybbs, Wien 1873.
- 31 Abb. bei Wiesbauer (wie Anm. 5), S. 55; S. 58f. – Wiesbauer datiert sie „1880“, was nicht zur Tätigkeit des Fotografen für das Buch von 1873 passt. – Foto S. 57 ist noch früher und zeigt das erste Ybbs-Floß am 1.3.1866.
- 32 Vgl. Harter, Flößer (wie Anm. 5), S. 45f. – Vgl. Robert Micklitz: Die forstliche Production, ihre Bedingungen und Hilfsmittel, in: Die Bodencultur auf der Wiener Weltausstellung 1873. Zweiter Band: Das Forstwesen, Wien 1874, S. 1–78, hier S. 62f.
- 33 Offener Brief an Wilhem von Berg (wie Anm. 24), S. 126f.
- 34 Offener Brief an Josef Weiser (wie Anm. 24), S. 170; 172–174.
- 35 Wilhelm Freiherr von Berg: Stammholzflößerei und Klotzholztrift, in: Österreichische Monatsschrift für Forstwesen 23 (1873), S. 357–365, hier S. 359f. – 1868 verunglückte der Flößer Jakob Bernhard Joos beim Flößen auf der Ybbs tödlich, vgl. Harter, Flößer (wie Anm. 5), S. 42.

- 36 von Berg, Stammholzflößerei (wie Anm. 35), S. 360.
- 37 Ebd., S. 361 f.: Ein Floß erfordert durchschnittlich 378 Bund Wieden, der Bund zu 50 Kreuzer. „Um daher jährlich 100 Floß zu expedieren, braucht man 37 800 Bund Wieden für 18 900 Gulden“.
- 38 Ebd., S. 362 f.
- 39 Ebd., S. 361.
- 40 Vgl. Harter, Flößer (wie Anm. 5), S. 46 f.
- 41 Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. 4: Niederösterreich, Wien 1888, S. 336.
- 42 von Berg, Stammholzflößerei (wie Anm. 35), S. 357 f.
- 43 Zelinka (wie Anm. 3), S. 199.
- 44 von Berg, Stammholzflößerei (wie Anm. 35), S. 357.
- 45 Micklitz (wie Anm. 32), S. 66. – Vgl. Wilhelm von Berg: Weltausstellung 1873, in: Wiener Abendpost vom 24.7.1873: „Mit einer großen Energie wendete man sich den Regulierungen jener Flüsse zu, in deren Gebieten große, bisher unausgenützte Holzvorräthe einer rationellen Verwerthung zuzuführen waren; die Regierung entsendete Forstleute nach Österreich, Baden und Württemberg, um die Holztransportanstalten dieser Länder kennen zu lernen, sie engagierte fremde Arbeiter zur Einführung der Schwarzwälder Langholzflößerei, und der Landtag bewilligte riesige Summen, um die in den fast unzugänglichen Urwäldern ruhenden Schätze flott zu machen“.
- 46 Theodor Zelinka: Waydhofen a. d. Ybbs, Wien 1870, S. 13. – Micklitz (wie Anm. 32), S. 67. – 1869 war auch Matthias Staiger aus Schiltach „Flößer in Ungarn“ (Staatsarchiv Freiburg: Standesbücher L10 Nr. 6198, S. 350). – Wilhelm Schupp, Das Hofgüterwesen im Amtsbezirk Wolfach, Heidelberg 1870, S. 25, weiß gleichfalls, dass Kinzigtäler Flößer „in neuerer Zeit nach Ungarn berufen werden, um dort Flößereien einzurichten“. – Diese Nachrichten beziehen sich auf den Fluss Usch (ukrain.) bzw. Ungh (ungar.) in Transkarpatien (heute: Ukraine und Slowakei), wo ebenfalls „die badische Langholzflößerei“ eingeführt wurde (Wiener Abendpost vom 24.7.1873).
- 47 Micklitz (wie Anm. 32), S. 66–68. – Auch von Berg wiederholte seine Kritik und erwähnt, dass die „badische Langholzflößerei“ nicht nur auf den Seitenflüssen der Maros, sondern auch auf der Ungh in Transkarpatien eingeführt wurde, in: Wiener Abendpost (wie Anm. 45).
- 48 Volker Wollmann: Schiltacher Flößer in Siebenbürgen, Teil 1, in: Nachrichtenheft des Siebenbürgischen Museums Gundelsheim 25 (2004), S. 14–26, hier S. 26. – Teil 2, in: Ebd. 26 (2005), S. 49–60. Von der ungarischen Forstverwaltung, die 1870 „die Exploitation der großen Nadelholz-Urwaldschätze Siebenbürgens ins Auge fasste“, werden genannt: Sektionschef A. von Divald als „leitender Forsttechniker Ungarns“ sowie von ihm ausgesuchte, „der Aktion gewachsene Männer“, namentlich: Karl Petraschek, Rudolf Sperlbauer, Carl Klipunowsky und Josef von Pausinger, die als „Eklairesurs dieser Waldungen eine fruchtbare Tätigkeit entfalteten“ (in: Centralblatt für das gesamte Forstwesen, Bd. 36, 1910, S. 2; vgl. Dok. 11). – Josef Pausinger hatte zuvor eine forstliche Reise in den Schwarzwald, an die Murg, Kinzig und Nagold, gemacht, worüber er 1872 einen Bericht veröffentlichte, mit dem Fazit: „dass wir uns in den Hochkarpaten jene Wirtschaft im Schwarzwalde [...] als Vorbild nehmen können“, davon überzeugt, „dass alles das, was sich dort als zweckmäßig und praktisch erwiesen hat, auch bei uns [...] sich einführen lässt“ (in: Oesterreichische Monatsschrift für Forstwesen 22 (1872), S. 369–390, 440–454, 500–511). – Hinweis Bernd Armbruster.
- 49 Karl Trautwein: Erinnerungen eines alten Schiltachers, in: Aus dem Schwarzwald 71 (1934), S. 62–64, hier S. 62 (hier: „1873“).
- 50 Die „Tages-Post“ (Linz) zum 27.4.1871: „Aus dem badischen Kinzig-Thale, namentlich von Schildach, sind im vorigen Frühjahr mehrere Tagelöhnerfamilien nach Siebenbürgen ausgewandert, die von dort so günstige Nachrichten in die Heimat gelangen ließen, daß heuer wieder 180 Männer und 20 Frauenzimmer zum Wanderstab griffen, um sich in Siebenbürgen anzusiedeln. Sie beschäftigen sich dort vorzugsweise mit Flößerei“. – „Siebenbürgisch-Deutsches Wochenblatt“ vom 31.5.1871: „Das Finanzministerium hat aus dem Schwarzwalde 200 Holzflößer kommen lassen, um die in ihrem Vaterlande mit großer Geschicklichkeit betriebene und viele Vortheile bietende Holzflößerei einzuführen.“ – Vgl. Heinrich Hansjakob: Der Fürst vom Teufelstein, in: Waldleute, Haslach 12. Aufl. 1991, S. 62: „Gegen 200 Mann verließen die Heimat“. – „Schwäbische Kronik“ vom 25.4.1871: „Horb den 23. April. Gestern Abend kamen 143 Mann Flößer aus

- dem Schabbacher- und Reinerzauer Thal hier an und fuhren heute früh mit einem Extrazug landabwärts wieder weiter nach Siebenbürgen.“
- 51 Aus Rippoldsau ist ein Verzeichnis erhalten „von der Mannschaft welche auswandern nach Siebenbürgen“, zusammengestellt am 18.3.1872 von „Floßmeister Schmid“, mit der Bitte an den Bürgermeister, ihnen die Pässe „ins Ausland“ zu besorgen: 1. Anton Bächle, 2. Johann Georg Jehle, 3. Cyriak Harter, 4. Tobias Harter, 5. Seraphin Brüstle, 6. Ladislaus Müller, 7. Bernhard Armbruster, 8. Augustin Echle, 9. Gregor Schrempp, 10. Joseph Müller, 11. Andreas Müller, 12. Joseph Günther, 13. Fridolin Schmider, 14. Gregor Hauer, 15. Gregor Schmider, 16. Andreas Zimmermann, 17. ? Decker, 18. Georg Waidele, 19. Engelbert Schoch, 20. Andreas Nock, 21. Karl Harter, 22. David Schmid, 23. Anton Armbruster, 24. Wendelin Schmider, 25. Eduard Hermann, 26. Johannes Wigand, 27. Mathias Armbruster. „Köchinnen“: Franziska Waidele, Marianna Spengler, Luitgard Hermann, Agathe Schmider. – Die Nr. 16, 17, 20, 25, 26 sind durchgestrichen. – Nr. 27 ist mit Bleistift eingefügt, ebenso, ohne Nr.: Johann Baptist Hermann. – Freundliche Mitteilung Johannes Furtwängler, Schapbach.
- 52 Das Gemeindearchiv Schapbach besitzt eine Liste „Die nach Ungarn ausgewanderte Bürger von Schapbach: Severin Hermann, Anton Welle, Georg Waidele, Eustachius Spengler, Georg Eßlinger, Karl Schmidt, Severin Dreher, Andreas Schoch, Valerian Brüstle, Adam Brüstle, Andreas Roth, Joseph Bächle, Joh. Nep. Schmitt mit Frau, Michael Schoch“. – Nicht datiert, wohl von 1872. – Mitteilung Johannes Furtwängler, Schapbach.
- 53 Hansjakob (wie Anm. 50), S. 62f. – Vgl. Hermann Fautz: Aus der Werkstatt Heinrich Hansjakobs, Freiburg 1964: Gregorius Pfaff, Waldarbeiter und Flößer (S. 165); Josef Allgeier, Waldarbeiter, Bergmann und Flößer (S. 185); Anton Jehle, Waldarbeiter und Flößer (S. 179). – Vgl. Anm. 82.
- 54 Stadtarchiv Schiltach (künftig: StASch) AS-2036: Stadt am 31.7.1873 an Bezirksamt Wolfach: „durch hierher abgesandten Königlichen Ungarischen Forstmeister mit den gedungenen Flößern ein Vertrag abgeschlossen“.
- 55 StASch Bü-277: Taufschein der reformierten Gemeinde Görgény, ausgestellt am 16.2.1874.
- 56 Ein Album über die Flößerei auf dem Görgény (ungar.)/Görgen (deutsch)/Gurghiu (rumän.) für die Pariser Weltausstellung 1900, beschrieben in: A Magyar Mezögazdasági Múzeum Közleményei, Budapest 1994, S. 353.
- 57 Horst Theil: Die Anfänge der Holzindustrie im Mühlbachtal in Siebenbürgen, in: Astra Salvensis – revistă de istorie și cultura Anul I, nr. 2, Salva 2013, S. 65–72, hier S. 65.
- 58 Ebd., S. 68.
- 59 Totenbuch Schapbach 1873, S. 265, Nr. 37: 26.10.1873 „Saboesie“ (=Mühlbach) (Mitteilung J. Furtwängler).
- 60 StASch AS-2036: Schreiben vom 5.1.1876.
- 61 Ein österr. Gulden zu 100 Kreuzern wird mit einer Kaufkraft von 8,8 € angegeben: www.numismatikforum.de
- 62 So: Wollmann, Flößer (1) (wie Anm. 48), S. 22: „Es war die wirtschaftliche Not, die die Schiltacher Flößer zwang [...] auszuwandern“. – Aber: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur 29 (1870), S. 372: „Daß einige Hundert Holzhauer und Flößer aus dem Murg- und Kinzigthale nach Siebenbürgen ausgewandert seien, weil Waldbesitzer ihnen enorme Hauer- und Flößerlöhne in Aussicht gestellt haben“. 1874 drohte an Wolf und Kinzig „allmählig ein Mangel an tüchtigen Arbeitern“, besonders an Flößern, „die auswärts sehr gesucht sind und sehr gut bezahlt werden.“ So sind 1869 durch Forstingenieur Pausinger „fünfzig Mann nach Siebenbürgen abgegangen, wo sie einen Taglohn von 2 fl. und freie Verköstigung erhalten“ (vgl. Centralblatt für das gesamte Forstwesen, Bd. 1, 1875, S. 253).
- 63 Chronik des Adolf Christoph Trautwein, StASch FRA-166, S. 170f.
- 64 Franz Schmider, Nachruf Johannes Brüstle, in: Die Ortenau 40 (1960), S. II. – Fautz (wie Anm. 53), S. 63.
- 65 Am 21.8.1873 berichtet Der Kinzigtälner, dass Schapbacher Flößer aufgrund der Cholera aus Siebenbürgen zurückkehrten. – 1873 starben dort an ihr: 17.7. Johann Nepomuk Schmid (*1826); 31.7. Andreas Armbruster (*1843); 7.8. Caspar Schmieder (*1823); 9.8. Eusebius Armbruster sen. (*1824); 15.8. Eusebius Weis (*1826); 26.10. vermutlich auch Karl Schmidt (*1819), alle von Schapbach. – An anderen Krankheiten starben 1873 die Schapbacher Eusebius Armbruster jun. (*1853)

- („Blattern“) und Jacob Dieterle (Toten- bzw. Familienbuch Schapbach, Mitteilungen Johannes Furtwängler). – Die Cholera forderte bis zum 1.9.1873 in Siebenbürgen 104000 Tote: Dorin-Joan Rus: Die Cholera-Epidemie des Jahres 1873 in Sächsisch-Regen, in: Spiegelungen 4/2012, S. 376–392.
- 66 Der Kinzigtäler vom 4.11.1873.
- 67 Hermannstädter Zeitung vereint mit dem Siebenbürger Boten vom 20. Juli 1871.
- 68 Einige Daten bietet: Statistische Daten aus den ungarischen Staatsforsten, mit Rücksicht auf den Holzhandel, zusammengestellt anlässlich der Wiener Weltausstellung, Budapest 1873.
- 69 Vgl. Karlsruher Zeitung vom 6.8.1871; Rotthaler Bote vom 13.8.1871. – Wohl beschrieb Karl Petraschek diesen Unfall (Dok. 11), doch nennt er 14 Opfer, die sonst nicht belegt sind (vgl. Anm. 139).
- 70 StASch, Gemeinderatsprotokolle XXVI Nr. 120, vom 3.2.1872.
- 71 Ihr Tod ist im Kirchenbuch nicht vermerkt: StASch Familienbuch II, fol. 39: Jakob Friedrich Arnold, geb. 3.5.1854; ebd., S. 18, Johann Georg Koch: geb. 8.8.1848. – A. Fischer weiß von zwei Toten, „zwei andere waren in größter Lebensgefahr, an den Hecken konnten sie sich noch festhalten und so ihr Leben retten“ (Dok. 7).
- 72 StASch AS-2036.
- 73 Staatliche Güter- und Fiskalverwaltung.
- 74 StASch AS-2036: Abschriftliche Mitteilung der Kaiserlich Deutschen Botschaft in Wien vom 14.12.1873 an Bezirksamt Wolfach. – Note der Königl. Ungar. Güter Direktion Klausenburg an Bürgermeisteramt Schiltach vom 6.12.1873: Bezugsberechtigt waren die Witwen Christina Trautwein (†1919) und Justina Staiger (†1921), die Kinder Maria, Ludwig, Samuel und Lukas Trautwein sowie Mathias, Johanna, Regina und Justina Staiger.
- 75 StASch: Familienbuch Schiltach II, fol. 194: *1838; verh. 1865 mit Anna Katharina Staiger; sechs Kinder.
- 76 StASch: Familienbuch Schiltach II, fol. 246: Johann Christian Arnold, Bürger und Flößer (1843–1898).
- 77 StASch AS-2036.
- 78 Landesarchiv Baden-Württemberg: Auswanderung aus Südwestdeutschland: www.auswanderer-bw.de. – Ph. Dieterle heiratete 1875 in Siebenbürgen den Flößer Wilhelm Waidele (*1850): Familienbuch Schapbach S. 577 (Mitteilung J. Furtwängler).
- 79 Der Kinzigtäler vom 13.3.1912. – Ebd. vom 22.2.1937.
- 80 Wie Anm. 55.
- 81 Mitteilung Bernd Armbruster, Wolfach/Quito.
- 82 Josef Groß, Waldarbeiter von Oberwolfach (1845-1929), und Karolina Faller hatten in Gaberu 1875 den Sohn Markus. – Xaver Schmider, Holzhauer und Strohecker von Kaltbrunn-Heubach (1833–1875), und Frau Brigitta wurde 1872 in Forstwald-Talja das Kind Johannes geboren. – Anton Jehle (St. Roman, 1835–1910, „Schultoni“) begleitete seine Frau Kunigunda (*1839 Ripoldsau). In Unterlallbach gebar sie 1873 Severin, 1874 Maria, die, wie die Mutter, bald verstarb (vgl. Anm. 52): Mitteilungen: Meinrad Oberfell, Oberwolfach. – Dem Flößer Konstantin Schmid (*1830 Schenkenzell) und seiner Frau Magdalena, geb. Kilgus, wurde 1875 in Sebeş die Tochter Albertina geboren; 1880 war Schmid wieder zurück. – Tobias Jehle (*1841), Gütler auf der Lay, verh. 1866, ging 1871 nach Siebenbürgen. – 1872 folgten Lorenz Armbruster und Jakob Harter II, ebenso Johann Baptist Schmider aus Kaltbrunn; er verheiratete sich in Siebenbürgen und kam nicht mehr zurück: Mitteilungen Willy Schoch aus dem Gemeindearchiv Schenkenzell.
- 83 Wie Anm. 50.
- 84 Zitiert nach Wollmann, Flößer, Teil 2 (wie Anm. 48), S. 54. – Das Tagebuch von Iacob Aloman befindet sich im Städtischen Museum/Muzeul Municipal Ioan Raica, Sebeş (Mitteilung Dr. Volker Wollmann, Obrigheim).
- 85 Oskar Hadbawnik: Die Zipser in der Bukowina, München 1986, S. 73.
- 86 Max Scheifele: Die Murgschifferschaft. Geschichte des Floßhandels, des Waldes und der Holzindustrie im Murgtal, Gernsbach 1988, S. 363.
- 87 Der Kinzigtäler vom 27.1.1885.

- 88 Ebd. vom 26.10.1880. – Wilhelm Dieterle (*1842 Schapbach) ging 1871 mit Frau Karolina geb. Heizmann (*1842 St. Roman) nach Siebenbürgen. In Görgény wurden die Kinder Johannes (*1873) und Karolina (*1875) getauft, hier starb 1880 die Ehefrau: Mitteilung M. Oberfell.
- 89 Szásrégen (ungar.)/Reghin (rumän.). – Totenbuch Schapbach 1873, S. 410, Nr. 24: Mitt. J. Furtwängler. – Josef Mäntele aus Kaltbrunn (*1850) zog 1873 nach Siebenbürgen, erwarb 1898 in Szásrégen die ungarische Staatsbürgerschaft, verheiratete sich und starb 1930: Mitteilung W. Schoch, Schenkenzell.
- 90 Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. 16, Ungarn 6, Wien 1902, S. 302.
- 91 Josef Krausbeck: Das Wolfacher Heimatmuseum, in: Die Ortenau 50 (1970), S. 94–105, hier S. 99.
- 92 Ehemals im Besitz von Wilhelm Wolber, Schloßbergstr. – Vgl. Schiltach. Schwarzwaldstadt im Kinzigtal, Schiltach 1980, S. 326. – Original verschollen. – Identifizierungen durch Archivar Herbert Pfau (1920–2005).
- 93 Er arbeitete im Sommer als Flößer, im Winter als Messerschmied. 1872 heiratete er in Siebenbürgen Marie Engelmann von Röttenberg, Kind Anna 1873 in Görgény getauft (vgl. Anm. 55).
- 94 Wie Anm. 46.
- 95 Johannes Georg Christiani, Über die Waldarbeiterverhältnisse auf dem badischen Schwarzwald in Vergangenheit und Gegenwart, Karlsruhe 1894, S. 52. – In Siebenbürgen fielen sie noch in anderer Hinsicht auf: „Es soll einen eigenen Eindruck machen auf ein deutsches Gemüth, hoch oben im Gebirge an jedem Abend nach gethaner Arbeit von diesen Männern deutschen Gesang zu vernehmen. ‚Lieb Vaterland magst ruhig sein‘, so tönt es nun auch durch die uralten Wälder der siebenbürgischen Grenzgebirge“: Siebenbürgisch-Deutsches Wochenblatt vom 12.7.1871 (Hinweis von Bernd Armbruster).
- 96 Geschichte der Wolfbachflößerei, beschrieben von Hauptlehrer J. Hoffmann in Schapbach, im Auftrag des Bachvogts Bühler, in: Adolf Schmid: Schapbach im Wolfstal. Chronik einer Schwarzwaldgemeinde, Freiburg 1989, S. 307–310, hier S. 310.
- 97 Wie Anm. 56. – 1994 erwarb das Ungarische Landwirtschaftliche Museum in Budapest das Album.
- 98 Micklitz (wie Anm. 32), S. 51.
- 99 Der Kinzigtäler vom 20.12.1881: Spenderliste für einen verunglückten Jungen.
- 100 Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst, Jg. 1, Wien 1829, S. 277 f.
- 101 Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. 6, Galizien, Wien 1898, S. 876 ff., wonach 1882 auf den Flüssen Galiziens Regulierungsarbeiten „zum Zwecke der Flößbarmachung“ anstanden.
- 102 Sippenbuch (wie Anm. 1), Nr. 565. – Die deutschstämmige Bevölkerung im ehem. Galizien 1750–1940 Ortsfamilienbuch Demnia Wyzna (Skole) 1809–1897 nach Unterlagen der Genealogischen Forschungsstelle der Galiziendeutschen, bearb. von Manfred Daum, Stand 23.11.2015, Nr. 266; Nr. 40. – <http://www.galiziengermansdescendants.org>: Demnia Wyzna (Skole) 1809–1897 Familybook Index. – Hinweis von Bernd Armbruster.
- 103 Harter, Flößer (wie Anm. 5), S. 47. – Vgl. Hans Harter: „Abraham Koch, Flößereiverwalter in Skole.“ – Schiltacher Flößer in Österreichisch-Galizien, in: Mitteilungsblatt der Deutschen Flößereivereingung 23 (2016).
- 104 Wie Anm. 86.
- 105 „Südtiroler Volksblatt“ vom 10.3.1866. – Abb. bei Wiesbauer (wie Anm. 5), S. 61. – Leicht gekürzt.
- 106 Lebenslauf eines Waldarbeiters von der Wiege bis zum 70. Lebensjahr, in: Schmid (wie Anm. 96), S. 548–553, hier S. 551 f. – Leicht gekürzt.
- 107 Ediert: Hans Harter: Der Schiltacher Schiffer Adolf Christoph Trautwein schreibt seinem Sohn Wilhelm (1871), in: Die Ortenau 93 (2013), S. 169–174, hier S. 172 f.
- 108 Bäcker im oberen Stättle (Schloßbergstr. 1) war Christian Koch (1815–1874). Sein Sohn Johann Georg kam 1871 auf dem Aranyos ums Leben (Dok. 4).
- 109 StA Wolfach.
- 110 richtig: Staatsdomänen.
- 111 Aranyos (ungarisch)/Arieş (rumänisch): 164 km lang, mündet in den Marosch.

- 112 Maros (ungar.)/Mieresch oder Marosch (deutsch)/Mureş (rumän.): 766 km lang, mündet in die Theiß.
- 113 Torda (ungar.)/Turda (rumän.): am Aranyos, 1850 ca. 8750 Einwohner, hauptsächlich Ungarn.
- 114 *1833 Kaltbrunn; 1861 Heirat mit Antonie Heizmann; 1861–1875 acht Kinder; das siebte Kind 1873 geboren, so dass er damals wieder zu Hause war; nach 1880 in die USA ausgewandert.
- 115 Schmid war 1881–1889 Abgeordneter der Zweiten Kammer in Karlsruhe. – Der vierseitige Brief kam von Forstrat Hubert Mäntele (Kaltbrunn, später Elzach) in den Besitz von Forstamtmann Holger Wöhrle, Schiltach.
- 116 Valemare, Försterei, zum Forstamt Topánfalva gehörig (vgl. Anm. 117).
- 117 Topánfalva (ungar.)/Topesdorf (deutsch)/Câmpeni (rumän.): am Aranyos; um 1900 ca. 2500 Einwohner, überwiegend Rumänen; Forstamt für 41 932 Joch „ärarischer Wälder“: Monarchie Bd. 16 (wie Anm. 90), S. 208.
- 118 ungarische Schafrasse.
- 119 Biştra (deutsch)/Bisztra (ungar.)/Bistra (rumän.): bei Topánfalva, „wo der Biştrabach das Holz der Staatsforste in den Aranyos hinabschwemmt“: Monarchie Bd. 16 (wie Anm. 90), S. 208.
- 120 Wohl: Torda/Thorenburg (vgl. Anm. 113).
- 121 Wort fehlt (Papier durchlöchert).
- 122 Totenbuch Pfarrei Schapbach 1871, S. 233, Nr. 42: Josef Dreher am 1.9.1871 in Albak gestorben, 4.9. in Topánfalva begraben (Mitt. J. Furtwängler). – Albák (ungar.)/Albac (rumän.), am Albác und Großen Aranyos.
- 123 StASch AS-2436. – Ebd., Familienbuch Schiltach II, fol. 136: Matthias Arnold, Bürger und Flößer (1832–1893); 1860 Heirat mit Elisabetha Fieser (*1833).
- 124 Száß (ungar.)/Mühlbach (deutsch)/Sebeş (rumän.): nahe der Mündung des Mühlbach in den Marosch.
- 125 Um 1925. – Abschrift: StASch Bü-277. – Vgl. Harter, Flößerstadt (wie Anm. 2), S. 58–65. – Gekürzt.
- 126 Vgl. Anm. 117.
- 127 Abrudbánya (ungar.)/Großschlatten (deutsch)/Abrud (rumän.).
- 128 Vgl. Dok. 4, wonach im Juli 1871 vier Schiltacher ums Leben kamen. – Vgl. Anm. 71.
- 129 Vgl. Anm. 122 und 116.
- 130 Thorenburg (vgl. Anm. 113).
- 131 In: Allgemeine Forst- und Jagdzeitung NF 74 (1898), S. 274–279 (anonym), (gekürzt).
- 132 Franz Xaver von Pausinger (1839–1915), österreichischer Jagd- und Tiermaler. – Sein Bruder Josef war Forsttaxator im Ministerium in Budapest, später Leiter der Staatsforsten am Görgény.
- 133 „Spannen“ = Aufstauen des Wassers.
- 134 Albert Amlacher: Wanderungen im Mühlbachgebirge, in: Jahrbuch des Siebenbürgischen Karpathen-Vereins 9 (1889), S. 27–60, hier S. 50–52; 56 (gekürzt).
- 135 In den 1870er Jahren Oberförster im Forst- und Domänenbezirk Topánfalva (vgl. Anm. 136, S. 38).
- 136 Aus dem oberen Aranyos-Gebiete und dem siebenbürgischen Teile des Bihar-Gebirges, in: Jahrbuch des Siebenbürgischen Karpathenvereins 24 (1904), S. 24–45, hier S. 38–42 (Auszüge).
- 137 Manipulation: Holztrieb.
- 138 1846–1928, bedeutender österreichischer Forstmann. 1870/71 im königl.-ungar. Staatsforstdienst an der „wirtschaftlichen Erschließung der Nadelholz-Urwälder Siebenbürgens“ beteiligt: Österreichisches Biographisches Lexikon und biographische Dokumentation. Bd. 8, Wien 1979, S. 2.
- 139 In: Wiener Allgemeine Forst- und Jagdzeitung vom 15.8.1930. – Der Beitrag kam aus dem Nachlass zum Abdruck. – Gekürzt. – Der hier beschriebene Unfall meint wahrscheinlich den vom 25./26. Juli 1871 auf dem Aranyos, der aber nicht 14, sondern wohl vier Schiltacher Flößern das Leben kostete (vgl. Dok. 4).
- 140 Muss „70er Jahre“ heißen.